

TRIKON

Ausgabe 4/2015,
erschienen am 01.07.2015

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



Foto: Barbara Laaser

Bei der diesjährigen Stipendienfeier gab es nur strahlende Gesichter. Die Stipendiaten freuten sich über ihre Auszeichnungen, die Westfälische Hochschule darüber, dass sie die Anzahl ihrer Deutschlandstipendiaten gegenüber dem Vorjahr mit 89 Stipendiaten mehr als verdoppeln konnte: S. 3



Foto: Barbara Laaser

Mit Zusatzstoffen wird der Förderdruck bei Erdöl-lagerstätten erhöht. Marc Wiechers, Doktorand der Westfälischen Hochschule, untersucht den möglichen Einfluss dieser Zusatzstoffe auf den Raffinerieprozess. Dabei geht es ihm besonders um die Destillation von Flugbenzin: S. 15



Foto: Bernhard Klug

Sechs Ruhrgebietshochschulen werden sich am NRW-Zentrum zur Förderung von Jugendlichen aus Nichtakademiker- und Zuwandererfamilien beteiligen. Die Hochschulen und Wissenschaftsministerin Svenja Schulze haben Mitte Mai in der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen die Kooperationsverträge unterzeichnet: S. 24

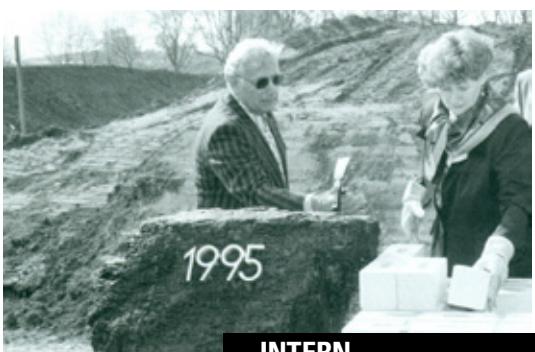


Foto: Hanno Trebstein

Vor 20 Jahren legte die heutige Westfälische Hochschule den Grundstein für ihr erstes Erweiterungsgebäude seit der Errichtung als eigenständige Fachhochschule: S. 34



Westfälische
Hochschule

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghäuser

Editorial



Foto: WH/MV

Mit dem Inkrafttreten des Hochschulzukunftsgesetzes am 1.10.2014 wurden zahlreiche Änderungen vor allem in den zahlreichen Ordnungen der Westfälischen Hochschule erforderlich.

Die einjährige Übergangsfrist läuft und unsere Gremien arbeiten intensiv an der Umsetzung. So hat etwa der Senat am 27.05.2015 nach intensiver Vorbereitung durch eine Arbeitsgruppe die Grundordnung verabschiedet. Gleichzeitig werden Fachbereichsordnungen, Wahlordnungen, Prüfungsordnungen, Berufungsordnung etc. neu erarbeitet. All diese Prozesse unterstützt unser Justiziariat neben dem Tagesgeschäft kompetent und engagiert. In diesem Sinne werden wir die Änderungserfordernisse weiter erfolgreich gestalten.

Ihr

A handwritten signature in green ink.

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Susanne Lade
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV),
Prof. Dr. Kurt Weichler (KW)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Jutta Ritz,
Michael Völkel

89 Studierende erhalten Deutschlandstipendium

Die Zahl der Deutschlandstipendien wächst überdurchschnittlich.

(KW) Bei der diesjährigen Stipendienfeier der Westfälischen Hochschule gab es nur strahlende Gesichter. Die Stipendiaten freuten sich über ihre Auszeichnungen, die Westfälische Hochschule darüber, dass sie die Anzahl ihrer Deutschlandstipendiaten gegenüber dem Vorjahr mit 89 Stipendiaten mehr als verdoppeln konnte. Die Westfälische Hochschule gehört somit zu den Hochschulen in NRW, die die höchsten Wachstumsraten bei der Deutschlandstipendienvergabe verzeichnen kann. Diese Sichtbarkeit, so Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, sei auch der Grund, warum sich der Kreis der privaten und

privatwirtschaftlichen Stipendiengabe so deutlich vergrößert habe, weswegen die Hochschule eben auch mehr Stipendien verleihen konnte. Bei der Vergabe dieser Stipendien verdoppelt das Bundesbildungssministerium jedes private Stipendium auf 300 Euro monatlich. Die Stipendien werden nach Studienleistung, aber auch für soziales und gesellschaftliches Engagement im Umfeld der Studierenden vergeben.

Zudem ist das Deutschlandstipendium an der Westfälischen Hochschule in das bundesweit einmalige Programm „Meine Talentförderung“ eingebettet. Durch den Aufbau eines

systematischen Vorschlagswesens und einer aktivierenden Stipendienberatung konnte die Hochschule die Stipendiatenzahlen in der deutschen Begabtenförderung seit 2013 mehr als verdoppeln. Daher wurden ebenfalls 14 Studierende, die im letzten Jahr in die deutschen Begabtenförderwerke aufgenommen worden sind, beglückwünscht. Die Studierenden erhalten damit Bafög ohne Rückzahlungsverpflichtung, ein monatliches Bücher geld und zusätzlich Zugang zu einem breit gefächerten Bildungsprogramm mit Seminaren und Berufsorientierungsangeboten.

„Diese Erfolge sind der Beweis dafür, dass es falsch ist, wenn man mit Aristoteles annimmt, dass die Jugend von heute gegenüber früher immer schlechter wird“, argumentierte Hochschulpräsident Bernd Kriegesmann in seiner Festrede. „Die jungen Menschen können etwas und die Westfälische Hochschule kann das mit Stipendien auch sichtbar machen“.

Gleich fünf Stipendien vergab „Evonik Industries“, vertreten durch Thomas Wessel (v.r.), Theresa Wessel (h.l.) und Matthias Kleff (h.r.). Die Stipendien gingen an (vorne v.l.n.r.) Kerstin Wübbeling, Karolin Kleemann und Maren Alina van den Berg sowie (hinten v.l.n.r.) Enrico Fruth und Dinesh Sriskandarajah. Foto: WH/BL



So geht TV

Ende April kam Philipp Walulis zu einem Gastvortrag an die Westfälische Hochschule. Der 34-jährige Satiriker aus München berichtete, wie er wurde, was er heute ist und erzählte von seinen Produktionen in Radio und TV. Dabei wirft er seinen Blick für den Zuschauer darauf, wie Sendungen gemacht und vermarktet werden und wie Fernsehen in Deutschland heute funktioniert.

(BL) Philipp Walulis trat im „Super-Dry“-Kapuzensweatshirt auf. Und mindestens genauso trocken, aber live und in Farbe, turboschnell, doch sprachlich flockig leicht war sein Vortrag vor den Studierenden im Studiengang Journalismus und Public Relations. Eingeladen dazu hatte die Fachschaft der Fachgruppe Kommunikation. Wie er seinen Weg in die Medien gefunden hat, war das Thema. Zugleich war es der Blick auf die Funktionsweise von Medien, die er als Moderator und Satiriker rezensiert. In der Serie „Walulis sieht fern“ kommentiert er Entstehung und Wirkweise von Fenzehensendungstypen wie beispielsweise Spielenshows, Kochsendungen oder die „seichte Welt des Wissens-TV“. Dabei kennt er keine Verwandten: Jeder Kanal kriegt sein Fett weg, egal, bei welchem Sender er gerade arbeitet.

In Walulis' Satire werden Formate nachgespielt, die dargestellten Figuren sprechen jedoch zugleich die Metaebene dessen aus, was der Zuschauer sonst nur zwischen den Zeilen hören und verstehen kann. Walulis' Blick hinter die Kulissen des Fernsehens analysiert die verwendeten Methoden, parodiert und spinnt Formate weiter bis zu einem Punkt, an dem der Zuschauer kapiert, was hier gespielt wird. „Das geht im Prinzip immer und ganz wunderbar“, nur an der Astro-Show hat sich der 34 Jahre junge Satiriker bisher die Zähne ausgebissen: „Das ist so abstrus, das kann man satirisch nicht mehr überhöhen.“



Foto: WHBL

Nicht alles, was er und sein Team sich ausdenken, geht am Ende wirklich über einen Sender: Auch Flops gehören zum satirischen Alltag und wollen ausgehalten werden. Walulis: „20 Prozent der abgelehnten Vorschläge werden mit inhaltlichen Begründungen gekippt, 80 Prozent aus politischen Gründen.“ Das, so Walulis, werfe ein Schlaglicht auf das Beziehungsgeflecht, mit dem man speziell bei der ARD umgehen können muss.

Aber auch Philipp Walulis kennt Grenzen. Etwa bei Youtube-Videos, bei denen ersichtlich ist, dass sich ungeübte Anfänger selbst ausprobieren: „Auf die einzuschlagen wäre unhöflich.“ Ohnehin ist es sein Anspruch, bei aller Kritik charmant zu bleiben. Dennoch kennt er auch unter den Profis sowohl die coolen Hunde, die über sich selbst grinsen können oder einfach gar nicht reagieren, aber auch diejenigen, „die einem meckernde Agenten brieflich auf den Hals hetzen“. Immerhin: Klageschriften und einstweilige Verfügungen hat Walulis bisher nicht bekommen, sagt er. Ohne Warnung gehen die Studierenden aber nicht aus dem Vortrag: „Satire kann auch explodieren und dann Unschuldige treffen, also: Vorsicht!“

Wovon er träumt, ist, mal was eigenes Fiktionales zu machen, anstatt real Existierendes für den Zuschauer wiederzukäuen. Bis es so weit ist, heißt der Trikon-TV-Tipp: Walulis sieht fern und wir sehen mit.



Philipp Walulis

hat zunächst zwei Semester Betriebswirtschaft studiert, wechselte dann zu Theater- und Kommunikationswissenschaften an der Ludwigs-Maximilian-Universität in München. Seinen Radiostart machte er als Praktikant bei Radio Energy 93.3, ging dann zum Studentenradio M94.5, wechselte zum Jugendprogramm des Bayerischen Rundfunks, moderierte bei RTL 2 eine tägliche Kindersendung und ist seit 2011 für den Südwestrundfunk als Reporter tätig. Im November 2011 startete er auf Tele 5 die

Fernsehsatire „Walulis sieht fern“, für die er 2012 den Grimme-Preis erhielt. Seit rund einem Jahr läuft seine Sendung bei der ARD im Kanal „EinsPlus“. Außerdem liefert seine inzwischen gegründete Produktionsfirma mit einem knappen Dutzend Mitarbeiter Beiträge für die NDR-Satireshow „Extra 3“. Weitere Infos auf Twitter, Facebook, YouTube, bei Wikipedia oder auf seiner eigenen Website www.walulis.de. Kostprobe: http://www.walulis-siehtfern.de/videos/der_typische_tatort_in_123_sekunden

NC-Studiengang Wirtschaft geht nur noch über Hochschulstart.de

Sowohl die Gelsenkirchener als auch die Bocholter Studienplätze in Wirtschaft werden seit Mitte Mai über das NRW-weite Portal „www.hochschulstart.de“ vergeben. Das Ziel: Bewerber bekommen leichter ihren Wunschstudienplatz und haben online ständig Einblick in den Stand ihres Bewerbungsverfahrens.

(BL) In den letzten Jahren machte die Bewerbung um einen Studienplatz mit örtlicher Zulassungsbeschränkung viel Arbeit, sowohl den Bewerbern als auch den Hochschulen. Denn jeder Bewerber musste sich bei jeder Hochschule, die für ihn in Frage kam, einzeln bewerben. Die Folge waren Mehrfachbewerbungen und lange zeitliche Zulassungsverfahren, bis auch der letzte Platz seinen Kandidaten gefunden hatte. Ab diesem Jahr gibt es eine Alternative: das sogenannte „Dialogorientierte Serviceverfahren für die Registrierung und Bewerbung für Studiengänge mit örtlicher Zulassungsbeschränkung“, kurz DoSV. Landläufig gesprochen geht es um die NC-Studiengänge, die die Hochschulen selbst zulassen. Das NC erinnert als Abkürzung für „numerus clausus“ an die alte lateinische Bezeichnung für eine „beschränkte Menge von Studienplätzen“. Das DoSV arbeitet für ganz Nordrhein-Westfalen und für alle NRW-Hochschulen, die sich daran beteiligen.

Die Westfälische Hochschule hat das neue Verfahren zunächst für die Wirtschaftsstudienplätze in Gelsenkirchen und Bocholt eingeführt. „Hier hatten wir in den letzten Jahren eine besonders hohe Nachfrage“, so Studierendensekretariatsleiter Harald Tüns, „in Gelsenkirchen bewarben sich 2014 1638 Kandidaten auf 155 Studienplätze, in Bocholt waren es 753 auf 100 Plätze.“ Unter den Bewerbern eine faire Rangfolge zu bilden und die Studienplätze nach und nach mit den Kandidaten zu besetzen, übernimmt jetzt das DoSV-Online-System. Unter „hochschulstart.de“ trägt

der Bewerber seine Wunschkandidaten ein und kann selbst eine Rangfolge der Hochschulen bilden, um möglichst nahe an seinen Herzenswunsch von fachlicher Ausrichtung, Hochschulart und Studienort zu kommen. „Eine solche Rangfolge ist ganz wichtig“, betont Jill Marie Eggemann, Projektleiterin für das DoSV an der Westfälischen Hochschule, „denn sonst vergibt das System die Studienplätze automatisiert.“ Die Bewerbungsphase startete am 15. Mai und geht noch bis zum 15. Juli. Danach sichtet die Westfälische Hochschule die für sie eingegangenen Bewerbungen und vergibt Zulassungen. Der Bewerber kann online nachkucken, ob sein Wunschstudienplatz schon freigegeben ist. Sobald er seine Wünsche erfüllt sieht, kann er einen Studienplatz annehmen. Das ist dann sofort verbindlich und sicher. Fast wie im Film „Highlander“: Am Ende kann es nur einen (Studienplatz) geben.

Für alle anderen Studiengänge der Westfälischen Hochschule (und das sind über zwanzig verschiedene Bachelor-Studiengänge aus Technik, Naturwissenschaften, Informatik, Recht und Journalismus) gilt zunächst weiterhin, dass sich die Bewerber direkt über die Internetseite der Hochschule bewerben. Adresse: www.w-hs.de. Die Fristen sind dieselben: Bewerbung ab Mitte Mai, Bewerbungsschluss: Mitte Juli. Danach Zulassung und Einschreibung. Für die Einschreibung können sich die Bewerberinnen und Bewerber online einen eigenen Wunschtermin über das hochschuleigene Terminbuchsystem sichern.

Jill Marie Eggemann vom Studierendensekretariat kümmert sich an der Westfälischen Hochschule um das „Dialogorientierte Serviceverfahren zur Vergabe von Studienplätzen“. Das Online-System soll Mehrfachbewerbungen überflüssig machen und den Bewerbern einen Studienplatz ganz nach ihren Wünschen vermitteln.
Foto: WH/BL



Während der öffentlichen Präsentation der Seminarergebnisse schlüpfte Prof. Bernd Mühlbauer in die Rolle und das Kostüm des Philosophen Immanuel Kant. Foto: WH/BL

In einem Seminar zu Unternehmensethik und -kultur befassten sich die Management-Master-Studierenden des Wirtschaftsfachbereichs in Gelsenkirchen unter der Leitung von Prof. Bernd Mühlbauer mit den philosophischen Lehren von Immanuel Kant.

(BL) Die Annahme, dass der Markt allein über Kosten und Gewinn als Regulativ für die Wirtschaft dienen kann, diese Annahme hält Prof. Bernd Mühlbauer für falsch: „In einer Zeit, in der die Deutsche Bank 2,4 Milliarden Euro Strafe zahlt für Zinsmanipulationen, in der der neue Berliner Flughafen wegen der Verschleppung von Arbeiten sowie durch Mauschelen nicht fertig wird, wenn verdorbenes Essen umdeklariert und verscherbelt wird, wenn Kleidung unter menschenunwürdigen Bedingungen im Ausland produziert wird, um Billigpreise zu erzielen, und Wohnungen zu Wucherpreisen vermietet werden, um Menschen auszubeuten, in einer solchen Zeit ist es



Komm' zur Vernunft

dringend notwendig, dass angehende Wirtschaftsexperten über Ethik und die Grundüberzeugungen der sozialen Marktwirtschaft nachdenken“, fordert Mühlbauer. Die Menschen dafür zu sensibilisieren ist ein Herzensanliegen des Wirtschaftsprofessors, dessen Spezialgebiet das Management im Gesundheitswesen ist: „Auch und gerade in Krankenhäusern wird einem als Patient schnell klar, dass die reine Lehre vom Markt, der alles gut regelt, dem Menschen nicht gerecht wird.“

Für das Ethiskseminar im letzten Semester ging Mühlbauer gemeinsam mit seinen Studierenden bis ins 18. Jahrhundert zurück und beschäftigte sie mit den Lehren des Philosophen

Immanuel Kant. „Für vieles, was die Menschen heute als Volks- und Lebensweisheiten im Kopf haben, ist Kant der Ursprung“, so Mühlbauer. Die Originalsprache von Kant ist aber historisch schon so weit weg von heute geläufigem Deutsch, dass sich seine Studierenden erst einmal mit „Kant für Anfänger“ beschäftigen durften: didaktisch leichte Übersetzungen von Kant wie etwa in der Fernsehreihe des ARD-Bildungskanals „alpha“. Dabei, so der Dozent, machen die Studierenden den Schritt von einer auf Folgen beruhenden Moral zu einer Ethik, die auch Pflichten formuliert, ohne die es nicht geht. Kant formuliert das in seinem berühmten kategorischen Im-



Immanuel Kant (1724 – 1804)

zählt zu den bedeutendsten Vertretern der abendländischen Philosophie. Sein Werk „Kritik der reinen Vernunft“ kennzeichnet den Beginn der modernen Philosophie und beeinflusst die Diskussion bis heute. Neben der reinen Vernunft zählt dazu auch sein Einfluss auf die „Kritik der praktischen Vernunft“ und auf die Ästhetik mit der „Kritik der Urteilskraft“, so Wikipedia. „Nur als sittliches Wesen“, schreibt der Brockhaus im Sinne Kants, „können wir die Schranken unseres an die Sinnenwelt gebundenen Erkenntnisvermögens überwinden.“

Geflügelte Worte, die auf Kant zurückgehen,

(zitiert nach Duden, Band 12: Zitate und Aussprüche)

- Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann (kategorischer Imperativ).
- Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.
- Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen.
- Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Die Maxime, jederzeit selbst zu denken, ist die Aufklärung.
- Das Recht muss nie der Politik, wohl aber die Politik jederzeit dem Recht angepasst werden.



In seinem Seminar zu Unternehmensethik und -kultur im Sommersemester 2015 brachte Prof. Bernd Mühlbauer seinen Studierenden die Lehren von Immanuel Kant nahe. Auch wenn die, wie auf dem T-Shirt von Gruppensprecher Moritz Kleine zu sehen ist, vielleicht eher auf Marilyn Monroe stehen. Foto: WH/BL

perativ, den der Volksmund übersetzt mit „Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem andern zu“. Auf diese Weise werde der Vorteil für die Gemeinschaft der Menschen automatisch gemehrt, ohne dem einzelnen zu schaden, so Mühlbauer.

Die Reaktionen auf dieses und ähnliche Seminare in der Vergangenheit seien sehr unterschiedlich, sowohl bei den Studierenden als auch bei den anderen Professoren des Wirtschaftsfachbereichs: „Es reicht von der ernsthaften Beschäftigung mit Ethik und anschließender Entwicklung des eigenen Charakters zu einem moralisch wirtschaftenden Menschen bis zur völligen Ablehnung, weil der entsprechende Studierende doch vor allem den eigenen Vorteil im Kopf hat. Kurz gefasst gilt dann die Devise: Hauptsache ich verdiene viel Geld, der Rest ist mir egal.“ Leider, so das Fazit von Mühlbauer, scheinen die Abzocker zumindest zurzeit in der Mehrheit zu sein.

Dennoch weiß Bernd Mühlbauer auch von Absolventen zu berichten, die ihre Berufstätigkeit an philosophischen Lehren wie denen von Kant oder entsprechender zeitnäherer Autoren ausrichten und die gelegentlich ihrem früheren Professor erzählen, dass sie damit nicht nur glücklich, sondern auch wirtschaftlich erfolgreich geworden sind. Einer von ihnen schreibt gerade an einer Doktorarbeit über Ethik und Moral in der Krankenhausbewirtschaftung.

Für die Zukunft plant Prof. Bernd Mühlbauer, seine Seminare über Unternehmensethik nicht nur in der Masterphase, sondern schon ganz früh in der Bachelorausbildung anzubieten: „Je eher sich angehende Wirtschaftsfachleute damit beschäftigen, umso besser“, ist seine Überzeugung, „und außerdem gehen viele ja nach dem Bachelorgrad in den Beruf und wären dann vielleicht nicht mit Wirtschaftsmoral in Berührungen gekommen.“

Für ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen, die nicht im Kant-Seminar waren, präsentierten die Studierenden die Ergebnisse ihres Seminars in der Eingangshalle von Gebäude A. Kaffee, Kuchen und wunderbar duftendes Popcorn luden dabei zu einem längeren Aufenthalt vor den Präsentationswänden und bei den Präsentatoren ein.

Kant für Anfänger:
<http://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/kant-fuer-anfaenger/index.html>



Auch Freizeit muss sein: Neben dem internationalen Workshop konnten die Studierenden der Westfälischen Hochschule gemeinsam mit den Studierenden der Hochschule Niederrhein bei einer Stadtführung auch das Kaiserschloss besichtigen. Begleitet wurden sie von Sarah Keeler, Dozentin an der Hochschule Niederrhein (vorne r.), Prof. Dr. Gerd Wassenberg (hinten 3. v. r.) und Andrea Tenbrink (Büro Internationales, beide Westfälische Hochschule, Standort Bocholt, hinten r.).
Foto: Annalisa Perrelli

Internationaler Workshop in Posen

Eine Studierendengruppe des Bocholter Fachbereichs „Wirtschaft und Informationstechnik“ nahm Ende April an einem viertägigen internationalen Workshop des Lehrgebiets „Strategic Management“ im polnischen Poznan (Posen) teil.

Fünf Studentinnen des Bachelor-Studiengangs „International Management“ nutzten Ende April die Gelegenheit, zu einer Partnerhochschule ins benachbarte Polen zu reisen. Die Bocholter Studierendengruppe besuchte den „Strategic Management Workshop“, zu dem alljährlich

die Technische Hochschule in Posen einlädt. Neben den Studierenden der Westfälischen Hochschule vom Campus Bocholt und der Hochschule Niederrhein waren Studierende aus fünf weiteren Ländern beim viertägigen Besuch dabei: Sie kamen von der finnischen Fachhochschule Centria, der französischen „Université Lille 1“, der russischen Universität in Sankt Petersburg und der ungarischen Szent-István-Universität sowie der gastgebenden Hochschule.

Die insgesamt rund 45 Studierenden bearbeiteten während des Workshops in multinationalen Teams

die Fallstudie der fiktiven Textilfirma „TKACZ S. A.“. Dazu gab es Vorlesungen zu den Themen „Management“ und „Interkulturelle Kommunikation“.

Neben den fachlichen Inhalten bildete der internationale Erfahrungsaustausch einen wichtigen Schwerpunkt des Workshops, bei dem die Studierenden lernten, wie sie international zusammenarbeiten und dabei die kulturellen Unterschiede berücksichtigen. Ein bisschen Zeit für Entspannung blieb auch: Die Studierenden nutzten die Gelegenheit, die Universitätsstadt Posen mit ihrer schönen Altstadt zu erkunden. (Andrea Tenbrink)

Gute Entwicklung

Im Mai veröffentlichte das Landesamt für Statistik (IT.NRW) die aktuellen Zahlen über Studierende und Studienanfänger im Wintersemester 2014/15. Nur ein paar Tage davor setzte das „Centrum für Hochschulentwicklung“ unter ranking.zeit.de seine aktuelle Bewertung der Informatik- und Informationstechnik-Studiengänge ins Internet.

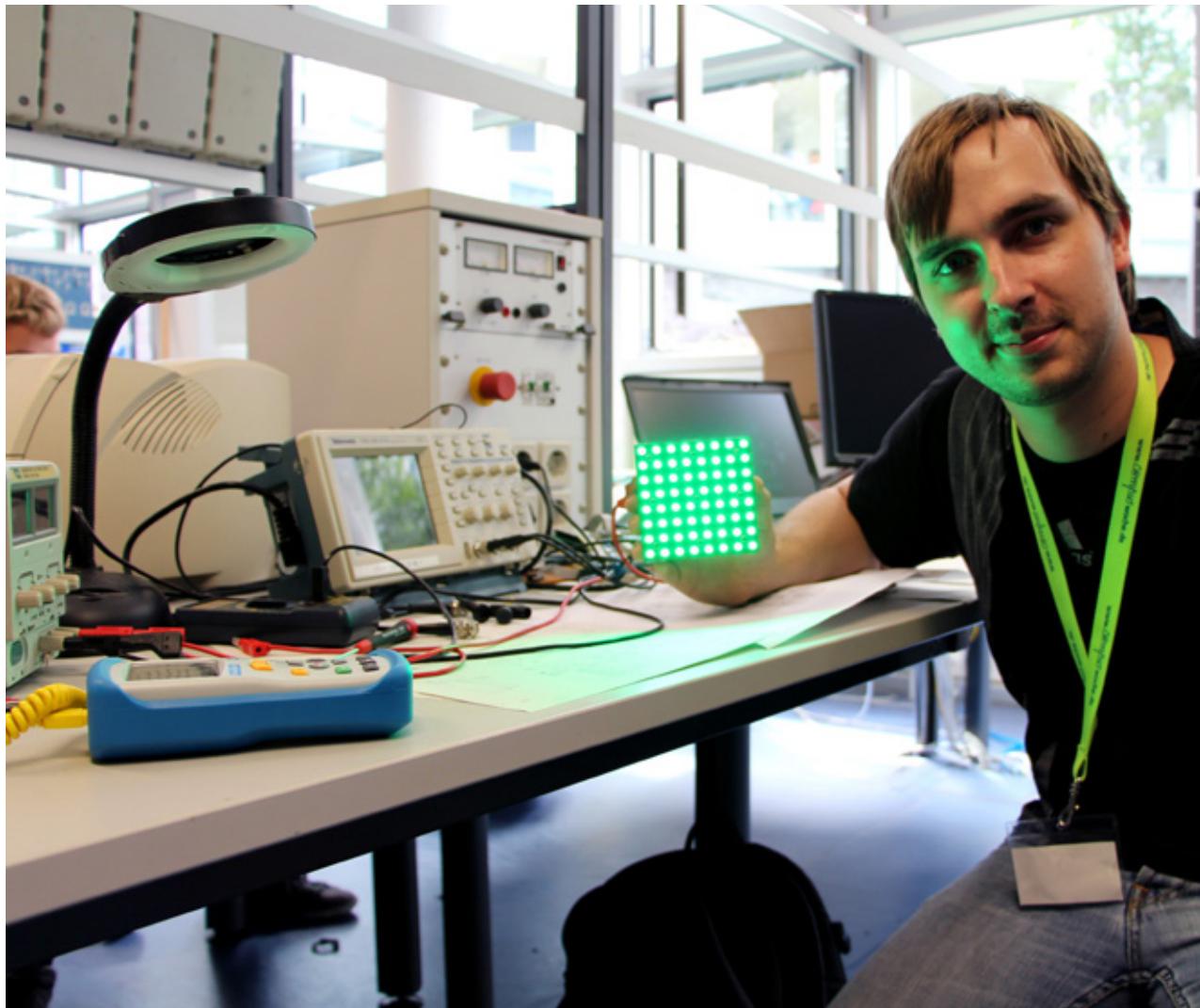
(BL) Im Wintersemester 2014/15 waren an den nordrhein-westfälischen Hochschulen 716.454 Studierende eingeschrieben, davon 109.426 als Studienanfänger. Das macht eine Steigerung um 4,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Die Zahl der Studienanfänger in NRW ist jedoch leicht gesunken: um 1,1 Prozent.

Auch die Westfälische Hochschule hat in demselben Zeitraum die Anzahl ihrer Studierenden gesteigert, allerdings nur um 3,3 Prozent auf 9.158 Studierende. Dagegen ist an der Westfälischen Hochschule die Anzahl der Studienanfänger nicht gesunken, sondern gestiegen: um 2,6 Prozent auf

2.597 Erstsemester. Die Studierenden bilden ihrer Zahl nach einen Allzeithöchstwert seit Gründung der Hochschule im Jahr 1992, die Zahl der Studienanfänger ist die zweithöchste nach 2011, als es 2.750 Anfänger waren.

So weit die quantitativen Werte von „IT.NRW“. Wie jedes Jahr hat sich das CHE (Centrum für Hochschulentwicklung) auch mit der Qualität der Studiengänge und Fachbereiche beschäftigt, allerdings nicht nur für NRW, sondern gleich für ganz Deutschland. Zu finden ist die Beurteilung über www.ranking.zeit.de. Im aktuellen Jahr 2015 hat das CHE die Beurteilung für Informatik- und Informationstechnik-Studiengänge erneuert. Die entsprechenden Studiengänge der Westfälischen Hochschule finden sich dabei im Mittelfeld der Beurteilung. Besser sieht es aus in der Betrachtung der Fachbereiche. Die Gelsenkirchener Fachgruppe Informatik hat es in die Spitzengruppe gebracht in den Kategorien „Angebote zu Studienbeginn“ sowie bei den „Forschungsgeldern pro Professor“, der Raumausstattung und der Bibliotheksausstattung. Der Bocholter Bereich Informationstechnik ist spitze im Bezug zur Berufspraxis und bei den Angeboten zu Studienbeginn. Außerdem erreicht er Spitzenwerte bei der Anzahl von Master-Abschlüssen in angemessener Zeit.

Der Bocholter Bereich Informationstechnik ist spitze im Bezug zur Berufspraxis und bei den Angeboten zu Studienbeginn. Foto: WH/BL



Willkommen in Deutschland

Eine Delegation der indischen Partnerhochschule in Coimbatore besuchte das Maschinenbau-Institut der Westfälischen Hochschule.

(BL) Im Rahmen der Kooperation der Westfälischen Hochschule mit dem englischsprachigen „Indo German Center for Higher Education IGCHE“ (Trikon berichtete in Ausgabe 1/2012) besuchte im Mai zum ersten Mal eine Delegation von der Partnerhochschule in Coimbatore die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen. Die Gäste aus Indien informierten sich über die Studieneinrichtungen im Institut für Maschinenbau und besprachen sowohl mit den deutschen Kooperationspartnern als auch mit den zurzeit in Gelsenkirchen studierenden Maschinenbaustudenten aus Indien das Studienprogramm. Neben den Prüfeinrichtungen im Werkstofflabor interessierten sich die Gäste ganz besonders für Brennstoffzellentechnik und die Speicherung von elektrischer Energie in Wasserstoff. Auf diesem Gebiet wollen beide Hochschulen in Zukunft unter Umständen gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsprojekte anstoßen.

Neben der Zusammenarbeit mit dem Institut für Maschinenbau interessierten sich die Gäste auch für eine Zusammenarbeit mit den Wirtschaftsfachbereichen der Westfälischen Hochschule. Dazu dienten Prof. Dr. Ludger Opgenhoff und Prof. Dr. Julia Lackmann aus dem Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft und Prof. Dr. Raymond Figura aus dem Bocholter Fachbereich Wirtschaft als Ansprechpartner. Geplant ist, einen Studierendenaustausch etwa im Bereich des internationalen Managements zwischen der Westfälischen Hochschule und der Hochschule in Coimbatore zu

starten. Außerdem könnten deutsche Lehrende für Vorträge nach Indien reisen.

Seit der Gründung des IGCHE gehe es mit der gemeinsamen, kontinentübergreifenden Arbeit zielstrebig voran, so Prof. Dr. Dirk Fröhling, der die Kooperation für die Westfälische Hochschule koordiniert. Mittlerweile studieren mehr als 100 indische Studierende den deutsch-indischen IGCHE-Studiengang. Und: Inzwischen gebe es in Coimbatore bereits drei Deutschlehrer, die die indischen Studierenden auf das deutschsprachige Studium vorbereiten. Außerdem gebe es dort die Möglichkeit, den Test für „Deutsch als Fremdsprache“ abzulegen. Das PSG sei mit diesem Angebot das einzige Testzentrum in Indien neben den Goethe-Instituten, so Fröhling.

Aus Deutschland waren inzwischen bereits drei Studenten zu mehrmonatigen Studienaufenthalten in Coimbatore. Alle waren von dem Austausch begeistert und konnten in Indien auch reguläre Studienprüfungsleistungen erbringen. Darüber hinaus fühlten sie sich als Gäste in Indien hoch willkommen und berichteten bei ihrer Rückkehr nicht nur von einer guten fachlichen Entwicklung, sondern auch davon, dass sie persönlich von dem Auslandsaufenthalt profitiert hätten.

Weitere Informationen:

www.igche.de oder IGCHE auf Facebook



Deutsch-indisches Kooperationstreffen in Gelsenkirchen. Vorne von links nach rechts die indische Delegation aus Prof. Dr. V. Srividya, Prof. Dr. B. Vinod, Prof. Dr. S. Neelakrishnan, Prof. Dr. R. Nadagopal und Präsident L. Gopalakrishnan. Vorne von rechts nach links die Vertreter der Westfälischen Hochschule: Prof. Dr. Ludger Opgenhoff, Prof. Dr. Raymond Figura, Nadine Hackmann, Prof. Dr. Alfred Tönsmann und Prof. Dr. Dirk Fröhling. Dahinter stehend: vier der fünf indischen Studenten die zurzeit in Gelsenkirchen Maschinenbau studieren, von links nach rechts: Girish Pioline, Aravindaraman Dasappan, Akilesh Godla und Divyanshu Sharma. Foto: WH/BL

Aus Vielfalt wird Einheit in Unna

Die diesjährige Projektwoche im Studiengang Journalismus und Public Relations kümmerte sich um die Identität des Kreises Unna. Zwar existiert eine Kreisverfassung bereits seit 1753, der Kreis hat es aber bis heute nicht zu einer gemeinsamen Dachmarke und einem einheitlichen Marketing gebracht, so die Meinung von Kreisverwaltung und Wirtschaftsförderung, sofern man nicht annimmt, dass „die feine grüne Mitte“ oder das Kamener Kreuz als Marke ausreichen.

(BL) Die Studierenden erhielten daher in 13 Projektgruppen mit insgesamt rund 130 Teilnehmerinnen und Teilnehmern parallel die Aufgabe, die profildbildenden Eigenschaften des Kreises zu identifizieren, aus dieser Vielfalt einen einheitlichen Charakter abzuleiten und Maßnahmen vorzuschlagen, wie man dieses „neue Gesicht von Unna“ sowohl bei den Menschen und Industriebetrieben zu Hause als auch außerhalb des Kreises bekannt und sympathisch machen kann.

Wichtig war dabei, den Kreis zwischen Selm und Schwerte unverwechselbar zu machen, damit sein Image nicht in der Konkurrenz zu anderen Kreisen an der Nahtstelle zum Ballungsraum Ruhrgebiet verschwimmt, also etwa im Vergleich zum Kreis Recklinghausen oder zum Ennepe-Ruhr-Kreis. Das, so die Auftraggeber, könnte sogar zu einem neuen Namen führen, der den trockenen Verwaltungsnamen „Kreis Unna“ etwas blumiger, auf jeden Fall anschaulicher für den Betrachter ersetzen könnte. Die Studierenden fanden Alternativen. Etwa: Kreis Westfalen-Mitte. Oder. Westfälischer Wassertkreis.

Eine besondere Schwierigkeit ergab sich aus dem Umstand, dass der Kreis ja vielleicht jetzt schon, wenn auch weniger bekannt, aber trotzdem attraktiv ist. Auf jeden Fall aber ist er arm. Deshalb waren „pfiffige und zugleich kostengünstige Ideen“ gefragt. Die Messlatte lag also hoch für die Studierenden. Eine Woche

lang recherchierten sie, entwickelten Visionen, Kernbotschaften und ein neues Design für den Kreis, um sich am Ende zusätzlich noch dem Wettbewerb untereinander zu stellen: Wer hat die beste Kampagne entwickelt? Der letzte Tag der Projektwoche war daher für die Präsentationen reserviert, eine Jury mit zwei Mitgliedern aus der Hochschule sowie sechs aus dem Kreis Unna inklusive dem Landrat fällte das Urteil.

Bei gleich mehreren Gruppen wurde die Logistik-Stärke des Kreises gewürdigt und umgesetzt. Etwa in dem Slogan-Vorschlag „Bring mich in Fahrt“ oder mit „Hier bewegt sich was“ oder mit „Hier bin ich angekommen“. Auch der Slogan „Mach ein Kreuz durch NRW und du kommst nach Unna“ hob auf die zentrale Lage im Land ab. Mit etwas Selbstironie arbeitete der Vorschlag „Kreis Unna. Da muss man durch“.

Am Ende gewann eine Gruppe, die als neuen Slogan für den Kreis Unna „Viele Ecken. Ein Kreis“ vorschlug.

Sieger der JPR-Projektwoche 2015 wurde die Gruppe mit der Glücksstartnummer 13. Deren Slogan lautete „Viele Ecken. Ein Kreis“. Ihre Mitglieder waren (v.l.n.r.) Steffen Maas, Lena Gerbig, Peter Krebber, Nicole Leboch, Katharina Schneider, Nadia Sumilat, Mandy Bamberg und Mohamed Hassane. Ganz rechts: Landrat Michael Makiolla.



Am Ende einer arbeitsreichen Woche stellten alle Projektgruppen ihre Kampagne für den Kreis Unna vor. Hier die spätere Siegergruppe.



Foto: Jens Hoffstegel



Unna fest im Blick hatte die achtköpfige Jury, die am Ende der Projektwoche den besten Vorschlag aufs Siegerpodest hob. Von links nach rechts: Prof. Dr. Matthias Degen (WH), Max Niklas Gille, Sabine Leiße, Julia Maria Schmidt, Landrat Michael Makiolla, Constanze Rauert und Dr. Michael Dannebom (alle sechs Kreis Unna) sowie Prof. Dr. Rainer Janz (WH). Foto: WH/BL



Ansicht des früheren Hoesch-Stahlwerks Phoenix-West in Dortmund. Foto: Hartmut Surmann

Roboterübung vor Stahlwerkkulisse

Roboterprofessor Dr. Hartmut Surmann macht seine Studenten fit für die Arbeit mit boden- und luftgestützten Rettungsrobotern. Zwei Studenten, die dazu ihre Bachelor- beziehungsweise Master-Abschlussarbeit schreiben, haben im Mai an einer internationalen Übung mit Rettungsrobotern teilgenommen, die sie auf das Gelände des früheren Hoesch-Stahlwerks Phoenix-West in Dortmund führte.

(BL) Der „Tatort“ aus Dortmund benutzt das frühere Stahlwerk Phoenix-West immer wieder gern als Kulisse. Weil es so spektakulär ist. Vielleicht noch ein wenig spektakulärer war Phoenix-West im Mai, als Teilnehmer aus sieben Ländern und von elf Einrichtungen dort den Einsatz von Boden- und Luftrobotern übten. Darunter auch Christian Jestel und Tom-Marvin Liebelt, die beide technische Informatik an der Westfälischen Hochschule studieren, Jestel als Bachelor-, Liebelt als Master-Kandidat. Neben der Westfälischen Hochschule waren unter anderen auch die „Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich“,



Bachelorstudent Christian Jestel (r.) und Master-Student Tom-Marvin Liebelt nahmen an einer Übung auf dem Gelände des früheren Hoesch-Stahlwerks Phoenix-West teil. Dabei wurde der Einsatz von Boden- und Luftrobotern bei Rettungseinsätzen geprobt. Teilgenommen haben insgesamt elf Partner aus sieben Ländern, darunter aus der Schweiz, den Niederlanden, Tschechien und Schweden. Foto: Hartmut Surmann

die „Niederländische Organisation für Angewandte Naturwissenschaftliche Forschung (TNO)“, die Fraunhofer-Gesellschaft, die „Tschechische Techni-

sche Universität (CTU Prag“ und die „Königlich Technische Hochschule (KTH) Stockholm/Schweden“ dabei.



Mola Adebisi (r.) sprach in der Lehrveranstaltung von Tilmann Meuser (neben ihm) über „Personality-PR“. Foto: JPR

Wie werde ich ein Star?

Prominenten Besuch erhielt das Institut für Journalismus und Public Relations Anfang Juni von Mola Adebisi. Der Moderator war in der Lehrveranstaltung „Personality-PR“ Gast von Dozent Tilman Meuser.

(BL) Mola, so Dozent Tilman Meuser, ist heute eine „Kultmarke“. Der 42-jährige Diplom-Kaufmann positionierte sich in den letzten zwanzig Jahren in den Medien und der Öffentlichkeit als Tänzer, Moderator beim Musiksender Viva sowie als Schauspieler, Synchron-Sprecher und mit Musikproduktionen. Im letzten Jahr war er als Kandidat beim RTL-Dschungelcamp.

Gemeinsam mit den Studierenden gingen Adebisi und Meuser der Frage nach, wie sich Öffentlichkeitsarbeit und Marketing für eine Person planen lassen, ob man den Medien als Partner vertrauen kann, ob man sich selbst immer treu bleiben muss und/oder welche Kompromisse man als VIP eingehen kann und muss. Und schließlich: Was ist der Preis des Erfolgs?

Prägend für seine Karriere seien seine Hautfarbe und die Leidenschaft fürs Tanzen gewesen. Mit 14 wurde er Rapper und Hip-Hopper, mit 20 tanzte

er im Düsseldorfer Schauspielhaus in der West-Side-Story. „Natürlich“, so Mola Adebisi, „braucht es Glück oder Zufälle, die die Lebensweichen stellen. Die Voraussetzung dafür ist aber, genau zu wissen, was man will. Ich liebe Musik, ich liebe es zu moderieren, ich liebe es zu tanzen.“

Um sich von anderen im Wettbewerb abzusetzen und erfolgreich zu sein, braucht es aber auch Disziplin, Professionalität, richtige Beratung, öffentliche Aufmerksamkeit und Authentizität. „Ich war und bin immer noch der ‚nette Mola‘, quasi ‚Everybody’s Darling‘. Ich habe Spaß mit dem, was ich tue, und die Menschen merken und mögen das. Das ist ein Stück meines Markenkerns, meiner DNA!“

Die Bedeutung der Medien bei der Gestaltung, Auf- und Abwertung eines Stars war Thema, als es um den Auftritt von Mola Adebisi im RTL-Dschungelcamp 2014 ging: „Ich war vollkommen überrascht, als ich nach meinem schnellen Austritt mitbekommen habe, wie ich beim Dschungel-Camp vom Sender präsentiert wurde und was die Medien über mich berichteten. Ich war fest davon überzeugt, dass ich dort gut performe. Natürlich habe ich nicht mitbekommen, dass

die Regie nur bestimmte Ausschnitte von und mit mir ausstrahlte, und diese fügten sich zu dem negativen öffentlichen Bild. Dass bestimmte prägende Tageszeitungen da mitspielten, hat mich im Nachhinein überrascht.“

Personality-PR

Das Institut für Journalismus und Public Relations hat im Sommersemester 2015 zum zweiten Mal ein Seminar in Pesonality-PR angeboten. Dozent Tilman Meuser, Geschäftsführer der Kommunikationsagentur CP/Consult, vermittelte den Studierenden aus dem vierten bis sechsten Semester, wie Stars gemacht werden und nach welchen Kriterien Persönlichkeits-Marken aus Sport, Politik, Wirtschaft und Kultur funktionieren. Live-Schaltungen zu Prominenten mittels Skype oder prominente Gäste während der Vorlesungen veranschaulichten den Studierenden die Realität.



Über ein späteres Studium an der Westfälischen Hochschule informierten sich Schülerinnen und Schüler des Sankt-Antonius-Gymnasiums in Lüdinghausen und deren Gäste aus der thailändischen „Mahidol Wittayanusorn Schule“. Mit Hilfe eines speziellen und international ausgelegten Förderprogramms können die Studienanwärterinnen und -anwärter aus Thailand bei einem möglichen Studienstart in Deutschland betreut werden. Mit dabei waren auch die Lehrerinnen und Lehrer Friedhelm Kienz und Ingrid de Vries (hinten 3. und 5.v.l.) sowie deren thailändischen Kollegen Suchawadee Buranasompob und Sarawoot Sangurai (2. Reihe 1.v.l und 3.v.r.). Foto: WH/MV

Thailändische Talente zu Besuch

„International Talents“ nennt sich ein Programm der Westfälischen Hochschule, das es ausländischen Schülerinnen und Schülern ermöglichen soll, nach erfolgreichem Schulabschluss im eigenen Land ein Bachelorstudium zu starten. Ziel des Projekts ist es, begabten ausländischen Schulabsolventen in einem speziell betreuten Programm den direkten Studienstart an der Westfälischen Hochschule ohne einen vorherigen Besuch des in anderen Bundesländern üblichen einjährigen Studienkollegs zu ermöglichen. Zurzeit laufen neben Thailand auch Projekte mit den Ländern Vietnam und Indonesien. Es gibt allerdings viele unterschiedliche Zulassungsvoraussetzungen, unter anderem ausreichende Sprachkenntnisse in Deutsch und einen fachlichen Eignungstest.

(MV) Wie das Sprichwort sagt, können manchmal „zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden“. Damit meint es, zwei Dinge in nur einem Vorgang zu erledigen – also eine möglichst effiziente Nutzung von beispielsweise Zeit oder Ressourcen, wollte man den Sinspruch mit Fremdwörtern würzen. So geschehen, als die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen Besuch von Schülerinnen und Schülern des Sankt-Antonius-Gymnasiums in Lüdinghausen und deren Gästen aus der thailändischen „Mahidol Wittayanusorn Schule“ bekam. Da konnten sich sowohl die Lüdinghauser als auch die thailändischen Schülerinnen und Schüler zugleich ein Bild von den Studiermöglichkeiten an der Westfälischen Hochschule machen.

Das Programm „International Talents“ spricht weltweit Schülerinnen und Schüler an, die „Deutsch“ als Fremdsprache in der Schule haben sowie als besonders begabt gelten und anschließend in Deutschland studieren wollen. „Wenn Deutsch schon ab der siebten Klasse – so wie beispielsweise in der thailändischen Schule – als Wahlpflichtfach im Unterricht integriert wird, können sich studieninteressierte Schüler sogar

ein Jahr Zeit sparen und müssen nicht ein vorbereitendes Studienkolleg besuchen“, berichtet Angelika Dorawa vom Dezernat für akademische und studentische Angelegenheiten.

Gemeinsam mit Thomas Boniewski von der zentralen Studienberatung führte Dorawa die in- und ausländischen Besucherinnen und Besucher durch die Hochschule und verschiedene Labors. Die Führungen im Bereich der Medizintechnik und durch das Brennstoffzellenlabor seien bei den Gästen besonders gut angekommen, resümierten Dorawa und Boniewski. „Das lag wohl auch daran, dass von Seiten der thailändischen Schülerinnen und Schüler im Vorhinein das Interesse und der Wunsch, mehr über genau diese Lehrgebiete zu erfahren, besonders groß war“, ist sich Dorawa sicher. Mit dabei waren auch Lehrerinnen und Lehrer aus Lüdinghausen und von der thailändischen Schule.

Wer mehr über die Möglichkeiten und das Förderprogramm erfahren will, kann dies auf den englischsprachigen Seiten der Hochschule unter dem Link: <http://www.en.w-hs.de/studying-at-wh/international-talentswh/international-talentswh/target-group/> nachlesen.



Die Analysearbeit mit dem GCMS, dem Gaschromatograph-Massenspektrometer, ist für Marc Wiechers ein zentrales Element auf seinem Weg zur erfolgreichen Promotion in den Naturwissenschaften. Foto: WH/BL

Jet muss sauber sein

Mit Zusatzstoffen wird der Förderdruck bei Erdöllagerstätten erhöht. Marc Wiechers, Doktorand der Westfälischen Hochschule, untersucht den möglichen Einfluss dieser Zusatzstoffe auf den Raffinerieprozess. Dabei geht es ihm besonders um die Destillation von Flugbenzin.

(BL) Als Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Förderbohrungen das Erdölzeitalter starteten, kam das Öl zunächst (artesisch) mit dem eigenen Lagerstättendruck aus dem Bohrgerüst. Wie man heute weiß, kommt damit jedoch weniger Öl an die Oberfläche als im Untergrund bleibt, eigentlich fördert der Eigendruck nur etwa zehn Prozent des Öls nach oben. Mit Wasser oder Gas kann der Druck auf die Lagerstätte erhöht werden, sodass bis zu 40 Prozent ans Licht kommen. Richtig effizient wird die Förderung erst, wenn der Bohrspülung

Zusatzstoffe beigemischt werden, die den Druck noch weiter erhöhen, sodass bis zu 70 Prozent des Öls der Lagerstätte entrissen werden.

Diese Zusatzstoffe, die auch „Additive“ genannt werden, sind das große Geheimnis der Fördergesellschaften. Deshalb sind auch viele ihrer Eigenschaften nicht oder nur wenig bekannt. „Wir wissen, dass es chemisch grob gesprochen polare Verbindungen wie beispielsweise Polymere oder Karbonsäuren sind“, erläutert Marc Wiechers (27), Doktorand an der Westfälischen Hochschule und Mit-

arbeiter bei BP in Gelsenkirchen. Um das Geheimnis der Additive kreist seine Doktorarbeit, die er voraussichtlich im kommenden Frühjahr als Doktor der Naturwissenschaften abschließen wird. Seinen Schwerpunkt legt er dabei auf das Flugbenzin, mit dem BP den Flughafen Düsseldorf versorgt und das bei BP „Jet“ heißt. „Wir stellen die höchsten Qualitätsansprüche an unser Flugbenzin“, formuliert Thomas Ronkholz, Leiter der BP-Analytik in Scholven das Qualitätsversprechen von BP. Und daraus leitet sich die Arbeit von Marc Wiechers ab. Er arbeitet



an Analyse-Verfahren, die Rückstände von Additiven im Flugbenzin nachweisen sollen. Am liebsten findet er daher mit dem Gaschromatographen-Massenspektrometer in den Proben: nichts. Doch wenn man nicht weiß, was man sucht, kann man auch keine Nachweisverfahren dafür entwickeln. Deswegen hat er von Additivherstellern Produktmuster bekommen. Am Ende seiner Arbeit könnte er diese sicher im Produkt Flugbenzin nachweisen, wenn sie denn noch vorkämen.

Marc Wiechers hat bereits als Schüler am Berufskolleg nicht nur die Fach-

hochschulreife, sondern auch die Ausbildung zum chemisch-technischen Assistenten gemacht. Sein damaliger Lehrer riet dem Analytik-Talent zum Studium. Marc Wiechers studierte an der Westfälischen Hochschule in Recklinghausen Chemie und wechselte danach zum Masterstudium nach Hannover, weil er dort seiner Leidenschaft der instrumentellen Analytik nachgehen konnte. Mit dem Master wurde er BP-Mitarbeiter und Doktorand, wobei seine Hochschulbetreuer sowohl Prof. Dr. Carla Vogt von der Universität Hannover als auch Prof. Dr.

Sibylle Planitz-Penno von der Recklinghäuser Abteilung der Westfälischen Hochschule wurden. Mit ihnen berät er sich regelmäßig, die praktische Arbeit macht er bei BP.

Da Marc Wiechers bei BP einen Vollzeitjob hat, wird seine Promotion zugleich zum Hobby, denn zur Arbeit an der Doktorarbeit kommt er vor allem abends und am Wochenende, wobei er zusätzlich den Familienspatz macht: Wiechers ist auch Ehemann und Vater zweier Kinder.

Die BP-Raffinerie in Gelsenkirchen-Scholven ist der Arbeitsplatz von Doktorand Marc Wiechers. Foto: BP



BP ist ein international tätiges Energieunternehmen mit Hauptsitz in London. In Deutschland ist BP mit ihrer Tankstellenmarke „Aral“ und im Schmierstoffmarkt mit der Marke „Castrol“ führend. Allein in Deutschland arbeiten etwa 5000 Menschen bei BP. Am Gelsenkirchener Standort Scholven wird Rohöl zu Benzin, Diesel, Heizöl, Bitumen, Petrokok und zu Grundstoffen für die chemische Industrie raffiniert. Im Labor der BP Gelsenkirchen werden die dazu nötigen chemischen Analysen rund um die Uhr und an allen Tagen des Jahres durchgeführt. Zum Aufgabenschwerpunkt gehören die Qualitätsüberwachung der Produkte und Analysen im Bereich des Umwelt- und Gefahrstoffschutzes. Das Labor ist nach DIN EN ISO 17025 akkreditiert und damit anerkanntes Prüflabor. Eine gute Voraussetzung für ergebnisoffene Forschung.
(Quelle: BP)

Der Stromzähler als Lebensretter

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Und das, so die These einer Forschungsgruppe um die Bocholter Professoren Bernhard Convent, Martin Schulten und Klaus Thiel vom Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik, zeigt sich auch in den Kurven seines täglichen Verbrauchs von Strom, Wasser und Gas. Die Bocholter Energie- und Wasserversorgung (BEW) brachte das gemeinsam mit der Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft Bocholt (EWIBO) auf eine Idee: Die neuen Verbrauchszähler, die die BEW ihren Kunden in den kommenden Jahren anbieten wird, können solche Verbrauchsmuster sichtbar machen. Das kann helfen, Energiefressern auf die Spur zu kommen und Energievergeudung zu vermeiden. Vielleicht geht der Musterabgleich aber auch so weit, dass Abweichungen vom Tagesrhythmus auf Notfallsituationen im Haushalt schließen lassen. Dann kann der Stromzähler zum Lebensretter werden.

(BL) Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fand dieses Projekt auf jeden Fall so vielversprechend, dass es allein für die Arbeit an der Westfälischen Hochschule eine runde halbe Million Euro zuschoss. Das Gesamtprojekt hat ein Volumen von einer ganzen Million. Neben der Bocholter Energie- und Wasserversorgung und der das Projekt koordinierenden Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft der

Stadt Bocholt sowie dem Verein „Leben im Alter“ arbeitet außerdem noch das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS) der evangelischen Hochschule in Darmstadt mit. Das IZGS soll ausloten, welche Geschäftsmodelle für die Anwendung der geplanten neuen Technik denkbar sind. Und schließlich ist auch noch das St. Agnes-Hospital Bocholt-Rhede an Bord: Mit ihm wollen die Forscher prüfen, ob Krankheitsbilder bestimmte Verhaltensmuster im Tagesverlauf verursachen.

Was so fantastisch klingt, hat eine technische Basis: Moderne Verbrauchsmessgeräte können viel mehr als die Stromzähler und Wasseruhren des letzten Jahrhunderts. Sie dienten im Wesentlichen nur zur Verbrauchsmessung in langen Zeitabständen als Basis für die Strom-, Wasser- und Gasrechnung. Moderne Geräte können im Sekundentakt messen und liefern über eine geeignete Schnittstelle so viele Daten, dass auch äußerst feine und sogar gerätecha-



Die Forschungsgruppe Zelia der Westfälischen Hochschule in Bocholt im Überblick. Stehend die Technikgruppe v.l.n.r.: Prof. Dr. Martin Schulten, Johannes Schapdick, Philipp Kamps, Dominic Prass, Maximilian Pascher und Prof. Dr. Bernhard Convent. Sitzend die Statistikgruppe aus (v.l.n.r.) Prof. Dr. Klaus Thiel, Stefan Evers, Christoph Linkwitz und Dr. Martin Meermeyer. Zelia steht für „Zuhause eigenständig leben im Alter“. Foto: WH/BL





Maximilian Pascher zeigt, wie's geht: Strom- und Wasserzähler (im Hintergrund auf der Fensterbank) liefern die Daten, die von einer besonderen Technikschnittstelle (in dem kleinen transparenten Kästchen vor dem Bildschirm) an den Auswertungscomputer gehen, der dann daraus statistische Verbrauchsmuster berechnet. Foto: WH/BL

rakteristische Verbrauchstabellen entstehen können, wenn man sie richtig lesen kann. Eine solche Schnittstelle hat die Projekttechnikgruppe aus der Informationstechnik bereits an Musterstrommesser gebaut und sichert die Messreihen. Eine Statistikgruppe aus dem Bocholter Wirtschaftsbereich lässt die Computer daraus Musterkurven berechnen.

Zunächst sollen Referenzmuster ermittelt werden, mit denen die echten Verbrauchsmuster der sich beteiligenden Haushalte später verglichen werden können, um so das typische Haushaltsverhalten und mögliche Abweichungen davon mitzubekommen. „Je nach Größe der Abweichung können die Rechner dann Bescheid geben, ob alles im grünen Bereich ist“, so Prof. Dr. Martin Schulten und Prof. Dr. Klaus Thiel ergänzt: „oder ob ein verändertes Verbrauchsverhalten die Ampel auf Gelb oder sogar auf roten Alarm schaltet“. Springt die Musterampel beim Versorger also etwa auf Rot, könnte eine vorher dort hinterlegte Rettungskette in Gang gesetzt werden: Das kann ein Anruf bei Verwandten sein, die sich telefonisch erkundigen, ob alles in Ordnung ist. Es könnten aber auch die Altenhilfe oder im Ernstfall die Feuerwehr benachrichtigt werden. Um die IT-Sicherheit und den Datenschutz im System kümmert sich Prof. Dr. Norbert Pohlmann vom Institut für Internet-Sicherheit der Westfälischen Hochschule.

Das Forschungsprojekt ist Anfang 2015 gestartet und hat eine Laufzeit bis Ende 2016. Dann soll „ZELIA“ seinem Namensanspruch gerecht werden, nämlich einen technisch-empirischen Beitrag zu leisten zum Anspruch „Zuhause eigenständig leben im Alter“. Für die Testphase haben die Entwickler in Bocholt einige Testhaushalte, die die Praxistauglichkeit prüfen werden. Bei Erfolg und Interesse soll Zelia über das Westmünsterland hinauswachsen und sich auch bei anderen Versorgern einen Platz sichern.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert Zelia mit rund einer Million Euro, davon etwa die Hälfte für die Westfälische Hochschule.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Von der Schulpflicht zur Doktor-Kür

Es war ein weiter Weg für Carsten Strübbe (38) aus Gladbeck vom Schulabschluss mit Fachoberschulreife bis zum Doktor der Ingenieurwissenschaften. Er führte ihn zu Opel und zu Porsche und in naher Zukunft sicherlich zu einer Position, in der er in der Industrie nicht nur sein Fachwissen, sondern auch seine Auslandserfahrungen wird einfließen lassen können.

(BL) „Schule war für mich nur ein Muss“, erinnert sich Carsten Strübbe heute. Am Ende haben ihn die Ingenieurwissenschaften aber so gepackt, dass er darin bis zum Doktorgrad kam. Eine Rolle in dieser Studien- und Wissenschaftskarriere spielte die Fachhochschule, weil sie so praxisnah ist. Weitere Rollen spielten Menschen, die ihm begegneten und die ihn förderten.

Doch am Anfang stand erst einmal eine Ausbildung zum Zerspanungsmechaniker bei Opel in Bochum. Carsten Strübbe absolvierte die duale Ausbildung in Betrieb und Berufsschule mit Auszeichnung und wurde anschließend Fließbandarbeiter im Zweischichtbetrieb. Er hätte dort bleiben können, denn sein Arbeitsvertrag war unbefristet. Zumaldest bis zur Schließung von Opel in Bochum. Oder seine Karriere hätte ihn weitergeführt in eine andere Opelfertigung. Carsten Strübbe aber beschloss schon nach eineinhalb Jahren am Band, seine Ausbildung voranzutreiben.

Die führte ihn zunächst zur Fachoberschule, wo er sich zur Fachhochschulreife durchbiss, um anschließend an der Westfälischen Hochschule Maschinenbau zu studieren. Erst als Praktikant, dann als Diplomand arbeitete er bei seinem zweiten Automobilbauer, dieses Mal bei Porsche in Zuffenhausen. Dabei merkte er, dass er sich nicht nur für die fachliche Arbeit interessiert. Für die natürlich besonders. Aber er entdeckte in der Beobachtung der promovierten Porsche-Führungskräfte auch seinen Wunsch, selbst einmal Führungsverantwortung zu übernehmen und Mitarbeiter nicht nur als Kollegen neben sich zu haben, sondern sie als Vorgesetzter für gute Arbeit zu motivieren. „Für mich kristallisierte sich heraus, dass fachliche Expertise in Verbindung mit einer Promotion von Vorteil ist, um als Füh-



Wenn's schlecht läuft, bleibt nur schwarzer Staub aus Kohlenstoff und Metallteilchen übrig: der vollständige Verschleiß. Carsten Strübbe untersuchte, wie man mit speziellen Legierungen als Schutzschicht etwa für Flammrohre von Ölheizungen den Verschleiß mindern kann. Damit weniger Werkstoff „verpulvert“ wird. Foto: priv.

rungskraft in der Industrie erfolgreich tätig zu sein“, war sich Strübbe sicher. Der Maschinenbaustudent machte sich daher auf die Suche nach einer Promotionsstelle. Und fand sie an der Westfälischen Hochschule bei Professorin Dr. Waltraut Brandl, die sich auf Werkstoffkunde als Forschungsgebiet spezialisiert hat. Für Strübbe ein Glücksfall, denn gerade in Chemie und Werkstoffkunde hatte er besonders gute Noten. Das Thema seiner in Englisch verfassten Doktorarbeit war „Influence of microstructure on the metal dusting behaviour of self-fluxing NiCrBSi alloys“.

Darin untersuchte er den Mikrostrukturteinfluss von Legierungen in heißer Umgebung mit wenig Sauerstoff, dafür aber reichlich Kohlenstoff in der Atmosphäre. Das führt dazu, dass metallische Bauteile zu einem Staub aus Kohlenstoff- und Metallteilchen verschleißt. Darunter leiden etwa Brennstoffzellen in Autos, Flammrohre von Ölheizungen oder Metallkomponenten in Industrieköfen. Die Legierungen sollen eigentlich als Verschleißschutz dienen. Allerdings machen die Bestandteile Bor und Silizium die Verbindungen je nach Temperatur zugleich „selbstfließend“, weswegen Carsten Strübbe das Verhalten und den Einfluss der Mikrostruktur unter diesen speziellen Bedingungen un-

tersuchen musste. Sein Fazit: Nickel-Chrom-Bor-Silizium-Verbindungen eignen sich für den Einsatz.

Da Fachhochschulen für Promotionen einen universitären Partner brauchen, übernahm die Polytechnische Universität Temeswar diese Rolle in der Person von Prof. Dr. Viorel Aurel Serban. Mit dieser Universität in Rumänien kooperiert die Westfälische Hochschule schon seit vielen Jahren. Für Carsten Strübbe hatte das einen weiteren Vorteil: Statt im deutschen Wissenschaftssud zu köcheln, erwarb er gleichzeitig jahrelange Auslands erfahrung, zumal er zunächst in Temeswar noch einen viersemestrigen Master-Studiengang aufsattelte, um die Promotionsreife zu bekommen.

Anfang 2015 war es dann so weit: Carsten Strübbe verteidigte in Temeswar erfolgreich seine Doktorarbeit und wurde zum Doktor der Ingenieurwissenschaften promoviert. „Insgesamt war das definitiv sehr viel Mühe und Arbeit“, berichtet der frischgebackene Ingenieur doktor, „aber ich würde mich rückblickend immer wieder dafür entscheiden, weil es mich fachlich voran gebracht und zugleich persönlich gestärkt hat.“ Jetzt ist Carsten Strübbe auf der nächsten Suche: Nach dem richtigen Arbeitsplatz in einem Industrieunternehmen, das zu ihm und zu dem er passt.

Netze für die Energie von morgen

Thorben Müller (27) hat in seiner Abschlussarbeit im Master-Studiengang Energiesystemtechnik eine Studie für die „Wasserstoffstadt“ Herten angefertigt. Darin widmete er sich der Frage, in welchem technisch machbaren und wirtschaftlich vernünftigen Umfang lokal verfügbare Energieträger in die Energieinfrastruktur eines Gewerbegebiets eingebunden werden können und wie weit dabei die Energiespeicherung in Form von Wasserstoff hilfreich sein kann. Für seine Leistung erhielt er einen der beiden Preise beim Innovationswettbewerb 2015 des Deutschen Wasserstoff- und Brennstoffzellen-Verbands (DWV). Der Preis ist mit 1000 Euro dotiert und einer einjährigen kostenfreien DWV-Mitgliedschaft.

(DWV/BL) In seiner Master-Arbeit analysierte Thorben Müller beispielhaft den Energiebedarf des ehemaligen Zechenstandortes Ewald und stellte das dort verfügbare Potenzial erneuerbarer Energieträger fest. Er ermittelte für unterschiedliche Ausbauszenarien den jeweiligen Speicherbedarf zum Ausgleich von Erzeugung und Last. Dabei wurde Wasserstoff als Speichermedium ausgewählt. Als Ergebnis kommt Müller zu dem grundsätzlichen Schluss, dass eine wirtschaftliche Nutzung lokal erzeugten Überschussstroms erst im Mobilitätssektor zu erwarten sein dürfte. Eine Energiespeicherung in Form von Wasserstoff für die Bereitstellung von Reserveleistung dürfte dagegen, unter anderem aufgrund der in Deutschland üblicherweise vorliegenden guten Strominfrastruktur, erst bei einem hohen Ausbaugrad der regenerativ basierten Stromeigenversorgung interessant werden. Mit seiner Masterarbeit lie-

ferte Thorben Müller einen Überblick hinsichtlich des Potenzials, aber auch der Restriktionen bei der Integration lokaler „Erneuerbarer Energien“ in die Energieversorgung von Gewerbegebieten.

Thorben Müller arbeitete für seine Analyse im Wasserstoff-Anwender-Zentrum „h2herten“, einer Gruppe von Personen und Unternehmen, die sich mit Wasserstoff-Aktivitäten beschäftigen. Dazu gehört auch sein Betreuer an der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Karl Herbert Klug. Im Hertener Wasserstoff-Zentrum erzeugt eine Windmühle auf der Halde Hoheward Strom, der zum Teil in Batterien für die Nutzung gepuffert, aber auch per elektrolytischer Spaltung in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt wird. Der Wasserstoff wird verdichtet und in einem Speicher gesammelt, der bis zu 6000 Kubikmeter Wasserstoff aufnehmen kann. Das entspricht einer Energiebereitstellung von sechs

Megawatt. Über Brennstoffzellen wird bei Bedarf aus dem Wasserstoff Strom erzeugt. Der Wasserstoff kann aber auch als Energiequelle für Wärme dienen oder zur stofflichen Verwertung des Elements Wasserstoff. Zugleich ist die Klug(e)-Anlage in Herten eine Versuchsplattform für Forschung und Entwicklung. Klug: „Wir können unterschiedlichste regenerative Energieanlagen simulieren und so Bilanzen beispielsweise für die Energieversorgung eines Hotels auf einer Südsee-Insel oder einer Fabrik in der Wüste voraussagen“. Das, so Klug, sei weltweit bisher einzigartig und habe bereits Besucher und Interessenten aus aller Herren Länder angezogen. Aus der Versuchsplattform soll in naher Zukunft eine Firmengründung werden, die die Planung und den Bau von Anlagen zur Nutzung regenerativer Energien anbieten soll.

Thorben Müller (l.), Absolvent im Masterstudiengang Energiesystemtechnik, erhielt für seine Abschlussarbeit einen der beiden Jahrespreise des Deutschen Wasserstoff- und Brennstoffzellen-Verbands. Betreuer seiner Arbeit war Prof. Dr. Karl Herbert Klug (r.). Foto: WH/BL



DWV

Der Deutsche Wasserstoff- und Brennstoffzellen-Verband ist seit 1996 als Interessenverband auf die Förderung einer zügigen Markteinführung des Energieträgers Wasserstoff und der Brennstoffzellentechnologie ausgerichtet. Ziel ist es, alle Aspekte einer künftigen Versorgungsinfrastruktur mit Wasserstoff, dessen Herstellung und energetische Nutzung – insbesondere die Energieumwandlung mittels Brennstoffzellen – aktiv mitzugestalten. Die 220 persönlichen und 86 institutionellen und Firmen-Mitglieder stehen für bundesweit mehr als 1,5 Millionen Arbeitsplätze. Der Verband repräsentiert somit einen bedeutenden Teil der deutschen Wirtschaft.

Weitere Informationen:
www.dwv-info.de.
Quelle: DWV



Anschauungsunterricht für die Gäste aus Mons: Prof. Dr. Alfred Tönsmann (l.), zeigt den belgischen Gästen ein Lager und dessen Verschleißspuren. Durch eine engere Kooperation wollen die Hochschulen beispielsweise auf dem Gebiet der Materialforschung intensiver zusammenarbeiten und trafen sich zum Austausch in Gelsenkirchen. Aus Mons kamen Dr. Fabian Renaux (2.v.l.) und Dr. Eusebiu Grivei (vorne 2.v.r.). Prof. Dr. Michael Brodmann (vorne r.), Doktorand Ulrich Rost und die Doktorandin Roxana Muntean sowie Dr. Gabriela Marginean (hinten v.r.) stimmten sich über die möglichen Gemeinsamkeiten bei der geplanten Kooperation mit den Gästen ab. Foto: VH/MV

Forschen auf europäischer Ebene

Zu einem Gegenbesuch kamen Wissenschaftler der belgischen Universität Mons nach Gelsenkirchen, um sich über verschiedene Labore und Einrichtungen an der Westfälischen Hochschule zu informieren. Beide Hochschulen wollen zukünftig im Bereich der Material- und Oberflächentechnik enger zusammenarbeiten und in einem europäischen Förderprojekt gemeinsam forschen.

(MV) Was vor einigen Jahren als erster Kontakt durch einen ehemaligen Mitarbeiter von Dr. Waltraut Brandl, Professorin für Werkstoffkunde, begann, soll nun weiter ausgebaut werden: Das Westfälische Energieinstitut und die Universität im belgischen Mons und ihr Werkstoff-Institut „MateriaNova“ wollen enger zusammenarbeiten. Zudem planen beide Institute die Forschung innerhalb eines gemeinsamen europäischen Projekts.

Die Forschungskooperation zielt auf die Untersuchung von Kohlenstoff-Nanofasern und deren Eignung als Trägermaterial für metallische Katalysatorpartikel ab. Klingt kompliziert und ist es auch, da die Forscher nach einer Möglichkeit suchen, das in Brennstoffzellen eingesetzte teure Platin gegen ein kostengünstigeres Verfahren oder sogar anderes Material auszutauschen. „Damit

würden Brennstoffzellen in Zukunft noch leistungsfähiger und kostengünstiger in der Fertigung“, erläutert Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident für Forschung und Entwicklung an der Westfälischen Hochschule und Direktor des Westfälischen Energieinstituts.

Das Institut „MateriaNova“ forscht auf dem Gebiet der Oberflächen-Behandlung und der Materialeigenschaften und hat die technischen Möglichkeiten, Nanopartikel auf oder in Oberflächen einzubringen. Die Wissenschaftler wollen bei der Brennstoffzellenforschung einen sparsameren Auftrag des teuren Rohstoffs Platin erzielen und zugleich eine größere und damit reaktionsfreudige Oberfläche erzeugen.

Schnittmengen gibt es auch bei der Modifizierung von Oberflächen unterschiedlicher Materialien. In diesem Bereich forscht Dr. Gabriela Marginean an der Westfälischen Hochschule. Hier sollen keramische Partikel in eine metallische Struktur eingearbeitet werden, damit beispielsweise die Oberfläche weniger verschleift.

Ein weiterer Forschungsbereich liegt in der Tribologie, einem Forschungsbereich von Prof. Dr. Alfred Tönsmann, das sich mit der Reibung von Werkstoffen und geeigneten Schmierstoffen befasst. Hier könnten Nano-Beschichtungen

oder eine bestimmte Zusammensetzung von Ölen dazu führen, dass die Reibung herabgesetzt wird oder man Öle sparsamer einsetzen kann. Denkbar wären auch die Veränderung der Eigenschaften, wenn beispielsweise entstehende Wärme über die Schmierstoffe besser abgeleitet werden könnte. Von Entwicklungen effizienter Schmierstoffe profitieren schon heute Hersteller vieler beweglicher Baugruppen beispielsweise in der Fahrzeugindustrie. Getriebe, Radlager und Motoren halten länger, laufen leiser oder haben sogar mehr Leistung, obwohl sie kleiner und leichter sind als noch vor ein paar Jahren.

Tribologie

Der Begriff „Tribologie“ ist 1966 in England von Prof. Peter Jost im Rahmen einer Studie zur volkswirtschaftlichen Bedeutung von Reibung und Verschleiß eingeführt worden und ist seitdem weltweit in Wissenschaft und Technik die umfassende Bezeichnung für das interdisziplinäre Themenfeld „Reibung, Schmierung und Verschleiß“. Quelle: www.gft-ev.de

Wachstum trotz Bankenkrise

Trotz weltweiter Bankenkrise im Jahr 2008 ist die Zahl der Beschäftigten in der Finanzwirtschaft in vielen Ländern gestiegen. Das zeigt eine aktuelle Studie des Instituts Arbeit und Technik (IAT) zur Beschäftigungsentwicklung in der Finanzbranche.

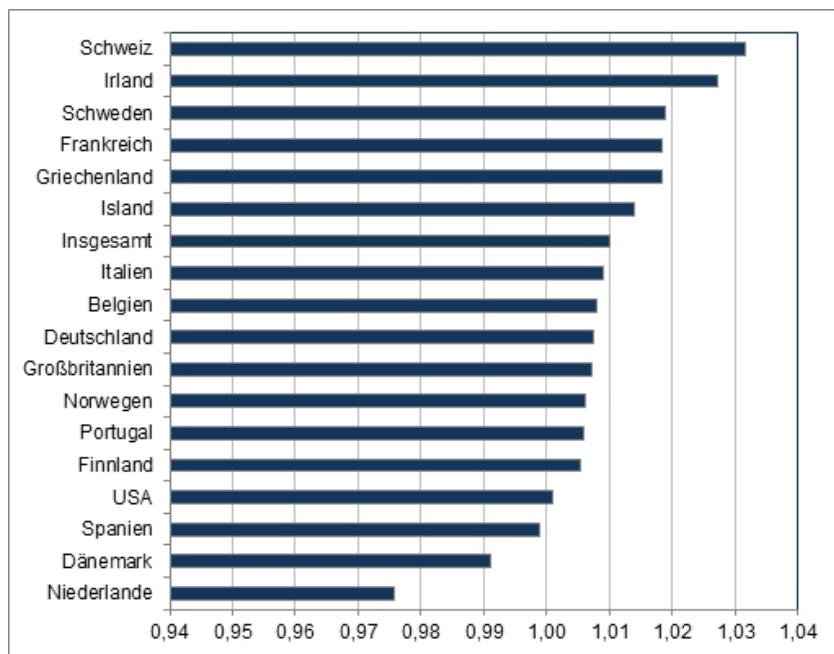
(CB) Während die Medien zunächst vor allem über die mit der Insolvenz von Lehman Brothers freigesetzten Arbeitskräfte und die globalen Finanzplätze berichteten, blieb der Finanzsektor in Großbritannien und den USA von einem dramatischen Einbruch verschont. „In beiden Ländern sind die Schwankungen im Beschäftigungsumfang im Finanzsektor auch langfristig am geringsten“, erläutert der IAT-Forscher Tim Stegmann.

Andere Länder wurden wesentlich empfindlicher von der Finanz- und Wirtschaftskrise getroffen. Anhand von Daten der „Internationalen Arbeitsorganisation“ (ILO) haben Tim Stegmann und Dr. Stefan Gärtner vom IAT-Forschungsschwerpunkt Raumkapital untersucht, wie unterschiedlich sich der Umfang der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung in der Finanzbranche seit dem Jahr 2000 entwickelt hat. „Aufgrund der Funktion als Finanzintermediator ist ein ausreichend großer Finanzsektor wichtig für die gesamte Wirtschaft. Ein zu großer Finanzsektor kann aber auch zu Dysfunktionalitäten führen“, so Dr. Stefan Gärtner. Im Untersuchungszeitraum stieg der Anteil der Beschäftigten im Finanzsektor an allen Beschäftigten in einigen Ländern erheblich an. Während der Anteil im Jahr 2000 noch zwischen 1,3 und neun Prozent lag, waren es 2012 zwischen 1,5 und elf Prozent.

Insgesamt stieg die Beschäftigung im Finanzsektor in den untersuchten Ländern durchschnittlich um etwa ein Prozent jährlich. In einigen Ländern, in denen während der globalen Krise insgesamt Beschäftigung ab-

gebaut wurde, war die Finanzbranche vom allgemeinen Trend teilweise gar nicht betroffen. Insbesondere in der Schweiz (durchschnittlich drei Prozent Wachstum jährlich) und Luxemburg (durchschnittlich vier Prozent Wachstum jährlich) hat die Finanzkrise allenfalls den anhaltenden Wachstumstrend verzögert. Ungeachtet globaler Verwerfung stieg die Zahl der Beschäftigten in der Finanzwirtschaft in beiden Ländern erheblich.

Auch in anderen Ländern nahm die Beschäftigung im Finanzsektor – teilweise parallel zur Gesamtbeschäftigung – trotz der Finanzkrise zu. Dazu gehören neben Deutschland auch Finnland, Großbritannien und die USA. „Dabei zeigen die letzten drei Länder jedoch eine deutliche Reaktion auf die Finanzkrise gemessen an der Beschäftigungsentwicklung. Großbritannien zeigt darüber hinaus den typischen Prä-Krisen-Auf- und -abschwung“, so Dr. Stefan Gärtner. In einer weiteren Ländergruppe ist der Finanzsektor vor der Krise teils extrem gewachsen. Mit Beginn der Finanzkrise kam es dann zu einem ebenso dramatischen Einbruch mit entsprechenden Verwerfungen am Arbeitsmarkt. Diese Entwicklung lässt sich in Island und Belgien und, in abgeschwächter Form, in Dänemark, Italien und Norwegen beobachten. In Griechenland und Italien ging zwar die Gesamtbeschäftigung im Zuge der Wirtschaftskrise deutlich zurück, der Beschäftigungsumfang im Finanzsektor hat sich aber von dieser Entwicklung entkoppelt und blieb auf hohem Niveau erhalten. Lediglich in drei der untersuchten Länder – Spanien, Dänemark und Niederlande – kam es seit dem Jahr 2000 zu einem Rückgang der Beschäftigung im Finanzsektor.



Durchschnittliches Beschäftigungswachstum im Finanzsektor in den Jahren 2000-2012. Die Abbildung basiert auf ILO Daten; geometrisches Mittel der Wachstumsfaktoren von 2000-2012, Werte < 1 bedeuten negatives Wachstum, ein Faktorwert von 0,01 entspricht einem Prozentpunkt. Grafik: IAT

Gesucht: Mehr Pflegekräfte

Mindestens 350.000 Kräfte fehlen in der Versorgung Pflegebedürftiger bis 2030. Das ergab eine Untersuchung des Instituts Arbeit und Technik (IAT).

(CB) In den verschiedenen Wohn- und Versorgungsformen für pflegebedürftige Menschen (von der vollstationären Pflege über Tagespflege, ambulante Pflege bis hin zu Pflege-Wohngemeinschaften und der Hospizarbeit) werden bis 2030 mindestens 350.000 zusätzliche Kräfte benötigt, darunter rund 130.000 Pflegefachkräfte. Umgerechnet entsprechen diese Zahlen rund 250.000 beziehungsweise 100.000 Vollzeitstellen.

Am Arbeitsmarkt stehen aber bereits heute kaum noch Fachkräfte des „Kernberufs“ Pflege zur Verfügung. Umfassende Anstrengungen sind nötig – vor allem auch verstärkt in der Ausbildung und beruflichen Qualifizierung – um die bedrohliche Lücke zu schließen, zeigen aktuelle Untersuchungen des Instituts Arbeit und Technik (IAT), die jetzt im Pflege-Report des „Wissenschaftlichen Instituts der AOK (WIdO)“ veröffentlicht wurden.

Die IAT-Forscher Christoph Bräutigam, Michaela Evans und Prof. Dr. Josef Hilbert ermitteln in ihrem

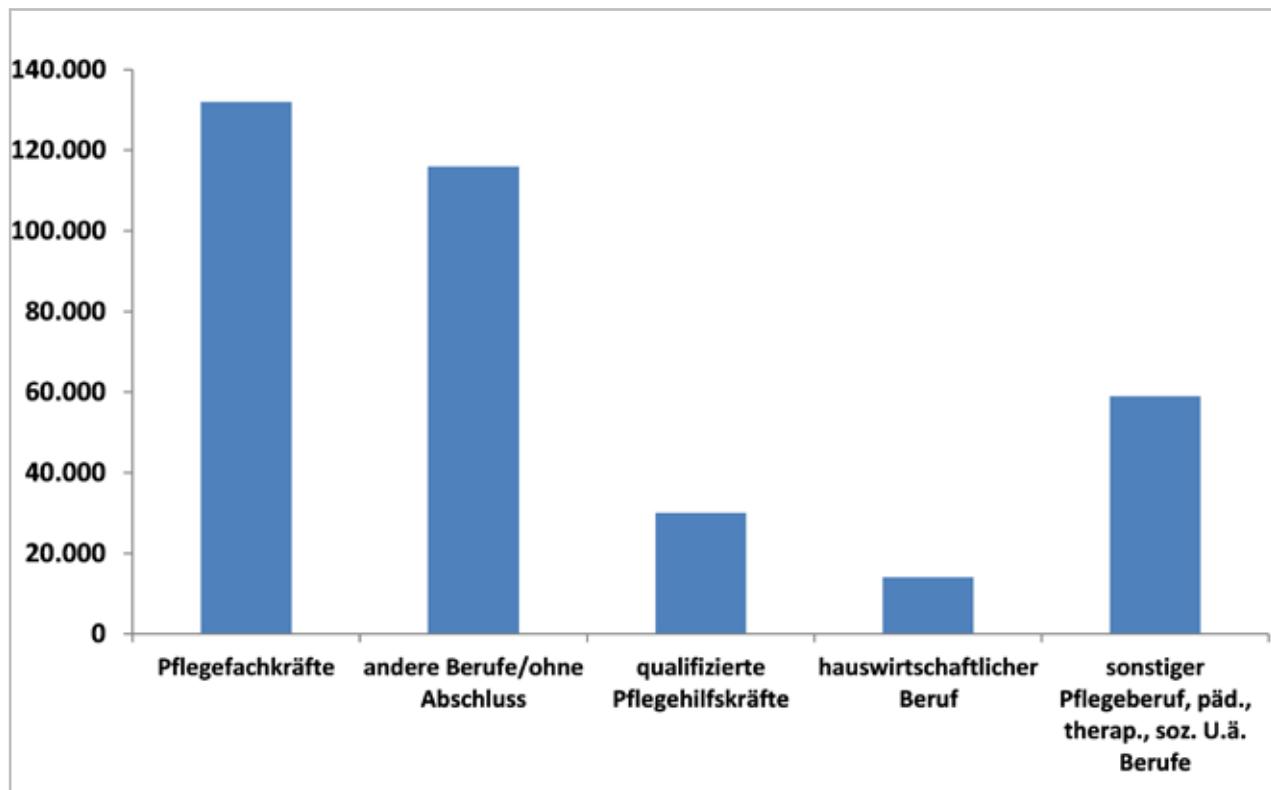
Beitrag den Personalbedarf in den verschiedenen Wohn- und Versorgungsformen für Pflegebedürftige und zeigen Ansätze auf, den künftigen Personalbedarf zu decken. Denn die unterschiedlichen Versorgungsformen werden künftig verschärfen um qualifiziertes Personal konkurrieren, untereinander und auch mit den Krankenhäusern.

Einen wesentlichen Ansatzpunkt sehen die IAT-Forscher in der beruflichen Qualifizierung. In den Pflegefachberufen schließen jährlich rund 30.000 Absolventen erfolgreich ihre Ausbildung ab. Diese Zahlen sind kaum noch ausreichend, um die Zahl der Beschäftigten auch nur stabil zu halten. Mit den ab 1995 besonders geburten schwachen Jahrgängen könnten die Ausbildungszahlen kräftig sinken.

Zudem werden in den nächsten Jahren altersbedingt immer mehr Pflegefachkräfte ausscheiden. Schon diese Ausfälle zu kompensieren würde also eine deutliche Auswei-

tung der Ausbildungskapazitäten erfordern. Auch die Ausweitung des Beschäftigungsumfangs, der Erwerbsbeteiligung und der Berufsverweilzeit müssen angegangen werden.

Das Berufsfeld konkurriert zunehmend um Nachwuchs mit anderen Branchen, denen ein besserer Ruf anhaftet. Eine deutliche Attraktivitätssteigerung des Berufs wird durch Imagekampagnen allein nicht zu erreichen sein. Deutliche Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und der Fachkräfte-Vergütung sowie eine Aufwertung der Pflege durch Akademisierung könnten dazu beitragen, neue Zielgruppen für eine berufliche Laufbahn in der Pflege zu gewinnen.



Zusätzlicher Personalbedarf bis 2030 nach beruflicher Qualifikation. Abb.: IAT

Talentscouts an sieben Standorten im Revier

Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und Hochschulen vereinbaren an der Westfälischen Hochschule enge Kooperation.

(KW) Das Talentscouting-Programm der Landesregierung und der Westfälischen Hochschule stößt auf großes Interesse: Sechs Ruhrgebietshochschulen werden sich an dem Projekt zur Förderung von Jugendlichen aus Nichtakademiker- und Zuwandererfamilien beteiligen. Die Hochschulen und Wissenschaftsministerin Svenja Schulze haben Mitte Mai in der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen die Kooperationsverträge unterzeichnet.

Das Programm soll Schülerinnen und Schüler auf dem Weg zu einem erfolgreichen Studium unterstützen. Orientiert an dem Pilotprojekt der Westfälischen Hochschule und unterstützt durch das dort angesiedelte NRW-Zentrum für Talentförderung werden sechs weitere Hochschulen das Talentscouting-Modell in Lösungen umsetzen, die zu den jeweiligen Standorten passen:

- Hochschule Bochum
- Ruhr-Universität Bochum
- Fachhochschule Dortmund

Sechs Ruhrgebietshochschulen haben sich dem Talentscouting-Programm der Westfälischen Hochschule angeschlossen, v.l.n.r.: Prof. Dr. Barbara Welzel, Prorektorin Diversitätsmanagement der Technischen Universität Dortmund, Prof. Dr. Martin Sternberg, Präsident der Hochschule Bochum, Dr. Judith Ricken, Leiterin des Qualitätsmanagements an der Ruhr-Universität Bochum, Prof. Dr. Wilhelm Schwick, Rektor der Fachhochschule Dortmund, Svenja Schulze, NRW-Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung, Prof. Dr. Gudrun Stockmanns, Präsidentin der Hochschule Ruhr West, Dr. Anna Katharina Jacob, Sprecherin des Projektbereichs „Offene Hochschule“ an der Universität Duisburg-Essen, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule. Foto: Bernhard Klug

- Technische Universität Dortmund
- Universität Duisburg-Essen
- Hochschule Ruhr West.

Über einen erstmals ausgeschriebenen Wettbewerb der Landesregierung haben sie sich für das Talentscouting-Projekt qualifiziert. Sie erhalten nun zunächst bis 2020 Fördergelder in Höhe von jeweils bis zu 500.000 Euro jährlich. Weitere vier Hochschulen können ab 2017 hinzukommen. Insgesamt investiert das Land jährlich bis zu 6,4 Millionen Euro in die Talentförderung im Hochschulbereich.

„Mit dem Ausbau des Talentscoutings wollen wir die Bildungsgerechtigkeit in unserem Land fördern. Das Programm soll soziale Schieflagen ausgleichen und Hürden auf dem Weg in die Hochschule abbauen“, sagte Wissenschaftsministerin Svenja Schulze. „Die ausgewählten Hochschulen haben in ihren Konzepten überzeugend dargelegt, wie sie talentierte Jugendliche aus weniger privilegierten Verhältnissen unterstützen und ermutigen wollen.“ Während 77 Prozent aller Akademikerkinder studieren, beträgt dieser Anteil bei Kindern aus Nichtakademiker-Familien nur 23 Prozent. Dies geht aus der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes (DSW)

hervor. „Das Talentscouting auszuweiten und junge Menschen unabhängig von ihrer Herkunft für ein Studium zu gewinnen, ist nicht nur ein Beitrag zu mehr Bildungsgerechtigkeit, sondern auch eine ökonomisch sinnvolle Bildungsinvestition“, sagte Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Westfälischen Hochschule.

An der Westfälischen Hochschule, die 2011 mit Suat Yilmaz als erste deutsche Hochschule einen Talentscout engagiert hatte, wird in Gelsenkirchen ein NRW-Zentrum für Talentförderung eingerichtet. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Serviceschule werden die sechs Hochschulen beraten und einen kontinuierlichen Erfahrungstransfer organisieren.

- die Ansprache von begabten Schülerinnen und Schülern aus Nichtakademiker- und Migrantenfamilien verbessern
- den Studieneinstieg erleichtern und Anfängerinnen und Anfänger auf sprachliche und mathematische Anforderungen vorbereiten
- den speziellen Bedürfnissen einer vielfältigen Studierendenschaft gerecht werden und Studienunterbrechungen und -abbrüche reduzieren.



China will Fachhochschulen nach deutschem Muster

Eine Delegation der Westfälischen Hochschule stellte auf einer internationalen Konferenz in der zentralchinesischen Millionenstadt Zhumadian ihr Konzept von praxisorientierter akademischer Lehre und dualem Studium vor. Das duale Studium umfasst gleichzeitig eine betriebliche Ausbildung, weswegen es auch „ausbildungsintegrierendes Studium“ heißt.

(BL) Bildung ist in Deutschland ein hohes Gut. „Und auch für China ist Bildung äußerst wichtig“, berichtet Robin Gibas vom Servicezentrum für duales Studium bei der Rückkehr von einer internationalen Tagung über Bildung und Industrie in China, zu der er und Nadine Hackmann vom Auslandsamt Prof. Dr. Katrin Hansen als Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Internationales Mitte April begleiteten. Wie wichtig Bildung und besonders die Hochschulbildung China ist, erkenne man daran, dass an dieser Tagung auch Lu Xin als stellvertretende Bildungsministerin der Volksrepublik teilgenommen habe. Ziel der Tagung war unter anderem, vom deutschen Hochschulsystem und vor allem vom System der deutschen Fachhochschulen zu lernen. In China finden viele Absolventen, so Gibas, trotz Hochschulabschluss nur schwer Arbeitsplätze, weil ihnen praktische Kenntnisse fehlten.

Hansen und Gibas erläuterten daher ausführlich, wie die Westfälische

Hochschule für diese praxisnahe Hochschulausbildung sorgt. Dazu zählen unter anderem Professorinnen und Professoren, die Industrierfahrung mitbringen, Praxisphasen und Abschlussarbeiten in Betrieben und ein enger Kontakt zu Industrieunternehmen. Dieser ist besonders eng beim „dualem Studium“. Dabei macht der Studierende eine betriebliche Ausbildung in einem Unternehmen und startet gleichzeitig mit dem Hochschulstudium. Naturgemäß arbeiten Betrieb und Hochschule dabei besonders eng zusammen. „Absolventen dualer Studiengänge haben in der Regel schon vor dem Abschluss einen festen Arbeitsplatz in Aussicht“, erläutert Robin Gibas. Meistens ist das der Ausbildungsbetrieb, in dem sie ihre Facharbeiterprüfung abgelegt haben. Die Unternehmen sichern sich dabei zugleich erfolgversprechende Absolventen als kommende Fach- und Führungskräfte im Betrieb.

Der zweite Tag der Konferenz in Zhumadian, einer Acht-Millionen-Metropole rund 850 Kilometer westlich von Shanghai in Zentralchina, stand im Zeichen eines „Speed-Datings“. Dabei konnten sich in kurzen, schnell wechselnden Gesprächen die internationalen Gäste und die chinesischen Tagungsdelegationen kennenlernen. Hansen: „Dabei haben wir erste Kontakte zu rund einem halben Dutzend möglicher Hochschulpartner in China geknüpft.“ Die nächste Zeit wird zeigen, ob und wenn welche konkreten Kooperationen zwischen der Westfälischen Hochschule und China daraus erwachsen. Stabile und vielfältige Beziehungen zu ausländischen Hochschulen ermöglichen den Studierenden der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, Bocholt und Recklinghausen Studien- und Praxisphasen im Ausland sowie daheim aus erster Hand interkulturelle Erfahrungen zu machen, wenn Studierende und/oder Hochschullehrer zu Gast in Deutschland sind.



Prof. Dr. Katrin Hansen und Robin Gibas erläuterten auf einer internationalen Bildungs- und Industriekonferenz in China das praxisnahe Ausbildungssystem für akademische Lehre an der Westfälischen Hochschule.
Foto: WH

Fachkräfte gewinnen und halten

Mentoring als ein Erfolgsmodell für Personalgewinnung und -entwicklung stand Mitte April im Mittelpunkt einer Tagung am Institut Arbeit und Technik (IAT). Das „Kompetenzzentrum Frau&Beruf“ hatte im Rahmen der Emscher-Lippe-Tage 2015 eingeladen. Zahlreiche Personalverantwortliche aus Unternehmen der Region wie auch Fachleute aus Wissenschaft und Praxis nutzten die Gelegenheit zum Austausch.

(CB) Prof. Dr. Michael Brodmann, Vizepräsident für Forschung und Entwicklung, begrüßte die Gäste und musste einräumen, dass unter den 9.000 Studierenden der Hochschule „die Damen eher unterrepräsentiert sind, vor allem in den technischen Studiengängen.“ Gerade diese jungen Frauen gelte es zu unterstützen, „das sind Potenziale, die wir heben müssen“. Es gehe nicht an, dass eine Ingenieurinnen-Karriere als „Entscheidung gegen die Familie“ gelte. Auch die Firmen der Region seien gefordert, an ihrer Familienfreundlichkeit zu arbeiten.

Wie man Mentoring als Instrument der Personalentwicklung nutzen kann, um mehr Frauen in Führungspositionen und technisch-naturwissenschaftliche Berufe zu bringen und gleichzeitig eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie (auch für Männer) zu erreichen, stellte die Personalexpertin Kathrin Mahler-Walther von der EAF Berlin (Europäische Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft) vor. Beim Mentoring treffen eine im Beruf erfahrene Führungspersönlichkeit (Mentor/in) und eine Nachwuchskraft (Mentee) zusammen. Das „Tandem“ berät sich über Lebensweg und Karriere: Was fange ich mit meinem Studium an? Wie meistere ich als Einsteigerin meinen Berufsalltag? Als „Young Professional“: Was will ich in Zukunft erreichen? Von dem Austausch profitierten alle, Mentee, Mentor/in und nicht zuletzt das Unternehmen. Die Firma profitiert sich als attraktiver Arbeitgeber, kann Personal gewinnen und halten und sichert sich die Weitergabe von Erfahrungswissen.

Beispiele aus der Praxis regionaler Mentoring-Programme, moderiert von Michaela Evans vom IAT und Petra Kersting vom „Kompetenzzentrum Frau&Beruf“, ergänzten die Darstellung verschiedener Konzepte. So werden Mentoring-Programme auch in Kooperation mit Hochschulen durchgeführt, um Fachkräfte zu gewinnen. Dabei geht es nicht nur darum, „sich gleich am Anfang die besten zu sichern“. Vielmehr wurde die Notwendigkeit deutlich,

Studierenden frühzeitig über Praxiskontakte eine Vorstellung von ihren späteren Berufsfeldern zu vermitteln. Mentoring dient zudem nicht nur der Persönlichkeitsentwicklung, sondern macht Studierende auch zu Innovationsbotschaftern in der Praxis. Vorgestellt wurden Projekte der Hochschule für Gesundheit (Bochum), die „Chance MINT.NRW“ der Universität Duisburg-Essen und das „HRW Navi“ der Hochschule Ruhr West. Dabei zeigte sich, dass die sehr gegensätzlichen Bereiche der Sozialberufe und der MINT-Berufe durchaus „Brückenschläge“ versuchen könnten – da zum Beispiel Kenntnisse aus Informatik oder Elektrotechnik inzwischen auch im Sozialbereich benötigt werden.

Cross-Mentoring mit Beratungstandems über Firmengrenzen hinweg

bietet weitere Möglichkeiten zur Personalentwicklung. Wie die Praxisbeispiele zeigten, ist das Instrument nicht lediglich eine Notlösung für Firmen, die zu klein sind und wenig geeignetes Personal für Mentorships haben, sondern kann den Blick erweitern: So wohl Mentee wie Mentor lernen von Erfahrungen aus anderen Unternehmenskulturen. Das Cross-Mentoring der IHK Arnsberg ist auch offen für Unternehmen aus dem Ruhrgebiet.

Die Veranstaltung des „Kompetenzzentrums Frau&Beruf“ bot abschließend nicht nur eine Fülle von Informationen: Beim Austausch wurde die Chance genutzt, unter den Anwesenden gleich geeignete Mentorinnen und Mentoren für eigene Projekte in der Region ins Boot zu holen.



Die Veranstalter Petra Kersting vom „Kompetenzzentrum Frau&Beruf Emscher-Lippe“, Michaela Evans, IAT, und Vizepräsident Prof. Dr. Michael Brodmann, Westfälische Hochschule, mit der Hauptreferentin Kathrin Mahler-Walter von der EAF Berlin (v.l.). Foto: IAT

Lukas May, Student der Medizintechnik, interessierte sich für die Technik von Zügen, schon deswegen, weil er viel mit Zügen unterwegs sei.

Foto: WH/BL



Ausstellung Industrie in NRW

„Technik, nein danke!“ Das scheint für so manchen zu gelten. Die Ausstellung „Industrie in NRW“ wollte das technische Verständnis von Studierenden, Auszubildenden sowie Schülerinnen und Schülern verbessern. Premiere und damit erster Halt der Wanderausstellung war vom 13. Mai bis 5. Juni die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen. Später soll die Ausstellung auch an anderen Hochschulen in NRW gezeigt werden.

(BL) Auf „du und du“ mit Technik war das Ziel der Industriebeispiele aus Nordrhein-Westfalen, die rund 30 Hersteller technischer Produkte in den Eingangshallen beider Gebäude an der Neidenburger Straße 43 zeigten. Deshalb hatte das Ausstellungsplakat das „du“ in Industrie auch extra farblich hervorgehoben. Zur Ausstellungseröffnung kam in Vertretung von NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft die Wissenschaftsministerin Svenja Schulze, um so zu zeigen, wie wichtig Industrie und ein gutes Verhältnis der Menschen zu Technik für das Industrieland Nordrhein-Westfalen sind. Schulze: „Werden Sie Botschafter für die fantastische Industriestruktur in Nordrhein-Westfalen. Wir können nicht billiger, aber besser sein, die Nase vorn haben und Innovation auf den Markt bringen.“

Gerade in NRW, so die Industrie- und Handelskammer als Ausstellungsleiter, gebe es intakte Wertschöpfungsketten, die erhalten bleiben müssten, um die Leistungsfähigkeit der Industrie sicherzustellen. Anhand beispielhafter Wertschöpfungsketten und ihrer Produkte zeigte die Ausstellung, wie vielfältig die Industrie heute ist, um die Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft zu meistern. Zu sehen waren etwa die Wertschöpfungsketten bei der Produktion von Schienenfahrzeugen, Fenstern oder Windenergieanlagen, an denen vom ersten Bauteil bis zum fertigen Produkt immer mehrere Unternehmen Hand in Hand arbeiten.

Für diese Arbeit, so Lars Baumgürtel als Industrievertreter bei der Ausstellungseröffnung, benötigt die Industrie mehr Akzeptanz in der Bevölkerung: „Wir wollen stolz auf unsere Arbeit sein und zwar gemeinsam mit der Bevöl-

kerung der Region. Die Industrie erzeugt keine Probleme, sondern Produkte für das tägliche Leben.“

Die Rolle der Westfälischen Hochschule als Unterstützer der Industrie betonte in seiner Ansprache zur Eröffnung auch Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Die Ausstellung ist hier genau richtig. Rund drei Viertel unserer Studiengänge sind technisch-naturwissenschaftlicher Art und bilden Nachwuchs für die Industrie aus. Nordrhein-Westfalen ist ein wissensorientierter Standort für Produktion und Dienstleistungen. Unsere Hochschule fördert das Ruhrgebiet als Industrieregion mit gut ausgebildeten Nachwuchskräften. An der Westfälischen Hochschule sind die Talente und die Fachkräfte vor Ort.“

Welche Unternehmen die Absolventen der Hochschule dabei als Karriereinstieg nach dem Abschluss wählen, hänge, so Daniel Kaczor vom AStA der Hochschule, von vier Faktoren ab: Sicherheit, Aufstieg, Gehalt, Abwechslung. Dagegen sei die Größe des Unternehmens nachrangig. Kleine und mittlere Unternehmen hätten daher gute Chancen auf die Absolventen als Fach- und Führungskräfte, wenn sie den Studierenden möglichst schon vor



Viele der Industrieaussteller setzten bei ihren Ausstellungsobjekten auf die Frage „Wussten Sie schon, dass...?“ gefolgt von der Antwort „Gut zu wissen“. Foto: WH/BL

dem Abschluss zeigten, wie attraktiv sie für sie sind. Dazu könnten etwa Kontaktmessen, Praxisphasen oder gemeinsame Projekte für Abschlussarbeiten dienen. Und nicht zuletzt ein Posting auf der Facebook-Seite der Westfälischen Hochschule: Das ist die neue Zeit.

Kommunikation im Wechsel

Wie die Industrie Veränderungsprozesse für Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter

und die Öffentlichkeit moderiert, war Thema einer Diskussionsrunde mit Joachim Pieper, Geschäftsführer der Gladbecker Firma „Ineos Phenol“, sowie mit Nikolai Juchem, dem stellvertretenden Vorsitzenden der Aktion „Zukunft durch Industrie“, und Dr. Eric Marzo-Wilhelm von der Abteilung für interne Kommunikation bei Thyssen-Krupp. Um etwa neue Industrieanlagen in Betrieb zu nehmen, sei es erforderlich, den Dialog mit der Belegschaft und mit den betroffenen

Bürgern zu pflegen, um im Einverständnis und mit der Unterstützung der Gesellschaft Industrie betreiben zu können, so Pieper. Dabei gehe es, ergänzte Juchem, häufig weniger um die Sachebene als vielmehr um Emotionen, die kommunikativ auf einen Nenner gebracht werden wollen.

Der Gesprächskreis richtete sich als offene Lehrveranstaltung vor allem an die Studierenden des Studiengangs „Journalismus und Public Relations“, war aber auch allgemein zugänglich.

Weitere Informationen: www.industrie-in-nrw.de/ausstellungen

Die Firma Isringhausen (ISRI) aus Lemgo zeigte das Zusammenspiel der Wertschöpfungskette für LKW-Fahrersitze, die sich Alexander Felsch (r.) von der Landesvereinigung der Unternehmensverbände Nordrhein-Westfalen von ISRI-Manager Karl-Heinz Wagener erläutern ließ. Foto: WH/BL



NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (l.) und Lars Baumgürtel (r.) als Industrievertreter eröffneten gemeinsam mit Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann und dem AStA-Vorsitzenden Daniel Kaczor die Ausstellung am 13. Mai. Foto: WH/BL



Aktive Kommunen sorgen für eine altengerechte Zukunft

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) präsentiert in einem Film gute Praxisbeispiele.

(CB) Mit dem Altern der Gesellschaft stehen die Kommunen zunehmend vor der Herausforderung, Sozialräume altengerecht zu entwickeln und Quartiere zu schaffen, in denen alte Menschen möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung leben können. Gute Beispiele von Kommunen, die bereits heute in der örtlichen Pflegeinfrastruktur Projekte umsetzen und so aktiv in Richtung einer altengerechten Zukunft steuern, zeigt ein Film, den das Institut Arbeit und Technik (IAT) jetzt im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (MGEPA.NRW) erstellt hat.

Der 20-minütige Film zeigt ausgehend von konkreten Beispielen im Zusammenhang mit gesundheitlicher oder pflegerischer Versorgung Lösungsstrategien aus kommunaler Perspektive und aus Sicht der Lebens- und Erfahrungswelt der betroffenen Menschen im Kreis Mettmann, in Bocholt, Bielefeld und Leverkusen.

„Die Beispiele geben Anregungen für Lösungsansätze, die sich auch in anderen Kommunen in NRW umsetzen lassen“, erläutert Michael Cirkel vom IAT.

So ging es im Kreis Mettmann darum, Alternativen zur Heimunterbringung zu entwickeln. Im Rahmen eines Bonussystems werden die Kommunen zur Hälfte an Einsparungen beteiligt, die der Kreis erzielt, wenn der Zulauf in Pflegeheime reduziert wird. Dazu wurde das Quartier altengerecht entwickelt, unter anderem mit Pflegeberatung vor Ort, Demenznetzwerk, gemeinsamen Projekten mit Kindern und Jugendlichen und einem Stadtteil-Café.

Besondere Herausforderungen stellt das „Altern auf dem Land“ dar. Der Verlust von Infrastruktur trifft vor allem ältere Einwohner, die weniger mobil sind. In Bocholt kümmert sich der Verein „Leben im Alter“ um eine wohnortnahe Versorgung, Begegnungsmöglichkeiten, Dorfladen und Café auf einem ehemaligen Gutshof.

Temporäre Gesundheitsangebote vom Arzt bis zur Physiotherapie in einem ehemaligen Schulgebäude sind in Planung. Das „Bielefelder Modell“ startete bereits in den 1990er Jahren in Zusammenarbeit von Stadt, Wohnungsunternehmen BWG und einem sozialen Dienstleister. In den Wohnanlagen können ältere Menschen bei voller Versorgungssicherheit entsprechend ihrer individuellen Wünsche und Möglichkeiten selbstständig und selbstbestimmt wohnen.

Die „wirkungsorientierte Steuerung“ in Leverkusen soll die Verbindung von ökonomischer Notwendigkeit und sozial Erwünschtem voranbringen. So werden nicht Einzelmaßnahmen finanziert, sondern in enger Zusammenarbeit von Kommune und Sozialpartnern vor Ort „Wirkungspakete geschnürt“, welche die gewünschten Ziele vorgeben, den Akteurinnen und Akteuren vor Ort auf dem Weg dorthin aber Gestaltungsspielräume offen lassen.

Link zum Film:

http://www.iat.eu/files/mgepa_komplett_klein_15042015.mp4

In Leverkusen werden ehrenamtliche Begleitung und Hilfen im Alltag für selbständig lebende Senioren angeboten. Foto: CityVision/IAT



Ein Handtuch reserviert den Studienplatz

An über 100 City-Light-Schaukästen in Gelsenkirchen machte eine Woche lang ein hochschulgrünes Handtuch Eltern und Schüler in der Phase der Studienorientierung darauf aufmerksam, dass es vor Ort eine staatliche Hochschule mit zehn Bachelor-Studiengängen und familiärer Atmosphäre gibt.

(KW) Nicht die Sonnenliege, sondern ein Studienplatz wird von einem (hochschul)grünen Handtuch reserviert, das auf über 100 City-Light-Schaukästen in Gelsenkirchen eine Maiwoche lang für die Westfälische Hochschule warb. Das Motto „Reserviert für dich“ und das Handtuch als Platzhalter sollten vorbei kommende Eltern und Schüler in der Phase der Studienorientierung augenzwinkernd einen Hinweis darauf geben, dass

es vor Ort eine gute Hochschule mit attraktiven Studiengängen und familiärer Atmosphäre gibt. Die Idee stammt von einer Studierendengruppe der Westfälischen Hochschule. Sie hat das Motiv im Auftrag des Präsidiums im Rahmen einer Projektwoche am Institut für Journalismus und Public Relations entworfen. Die Aktion war möglich, weil die Westfälische Hochschule auf ein Arrangement mit der Stadt zurückgreifen konnte, sodass die

Hochschule selbst lediglich das Geld für den Plakatdruck und ein Honorar für die Studierenden in die Hand nehmen musste. Ein zweites Motiv wird die Mini-Kampagne im September zum Beginn des neuen Semesters fortsetzen.

Ein grünes Handtuch wies an vielen City-Light-Schaukästen auf die Studienplätze an der Westfälischen Hochschule in Buer hin. Foto: WH/KW



Jede Stadt ist anders

Aber allen Städten gemeinsam ist die unvermeidbare Nähe von Produktion und Wohnen, die verlässliche Verkehrssysteme, bezahlbaren Wohnraum sowie eine funktionierende öffentliche Ver- und Entsorgung braucht.

(BL) Seit 2009, so der „Verein Deutscher Ingenieure (VDI)“, lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten, 2050 sollen es voraussichtlich sogar mehr als zwei Drittel sein. Das unterstreicht die Bedeutung von flexiblen Konzepten und Planungsprozessen für Städte, die sich hinsichtlich ihrer Größe, Dichte, klimatischen, geografischen, sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen voneinander unterscheiden. Der VDI hat daher die Initiative „Stadt:Denken“ ins Leben gerufen, deren Vorsitz Prof. Dr. Ralf Holzhauer aus dem Fachbereich Maschinenbau und Facilities-Manage-

ment der Westfälischen Hochschule übernommen hat.

Mit „Stadt:Denken“ will der VDI das strukturierte Zusammenwirken der stadtaffinen Ingenieurdisziplinen unter Einbeziehung der Gesellschaftswissenschaften fördern. Ziel ist die Wissensvermittlung und Managementunterstützung für Entscheidungsträger bei der Optimierung städtischer Infrastrukturen. Projekte und Strategien von Kommunen, Bürgern und Wissenschaft sollen gemeinsam vor Ort umgesetzt und verstetigt werden. Das erfordere nicht nur eine entsprechende Informations- und Kommu-

nikationstechnologie (IKT), sondern ermögliche zudem neue Geschäftsmodelle.

Ende Juni wurde über das Thema in Bonn im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit diskutiert. Das Expertenforum „Wirklinien für ressourcenoptimierte urbane Räume“ moderierte Prof. Dr. Ralf Holzhauer, organisiert worden war es von der VDI-Gesellschaft für Fahrzeug- und Verkehrstechnik. Zielgruppe der Veranstaltung waren Entscheidungsträger und Mitarbeiter in den verschiedensten Verwaltungseinrichtungen und Forschungsorganisationen.

An der Westfälischen Hochschule lehrt Prof. Dr. Ralf Holzhauer (hier links bei der Leistungsschau aus Anlass des 100. VDI-Geburtstags) Recyclingtechnik, Biomassen-Energiesysteme und Nachhaltigkeit. Jetzt hat er den Vorsitz der VDI-Initiative „Stadt:Denken“ übernommen. Foto: WH/BL





Der Jubiläumstag des Instituts für Internet-Sicherheit startete morgens mit einer Konferenz. Zur Eröffnung sprach Institutedirektor Prof. Norbert Pohlmann. Foto: WH/BL

Zehn Jahre Institut für Internet-Sicherheit

Vor zehn Jahren gründete die heutige Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen das Institut für Internet-Sicherheit. Das Ziel von Gründungsprofessor Norbert Pohlmann: Moderne Technologien zu erforschen, die Internetnutzer sowie Firmen oder Behörden vor Missbrauch und Diebstahl im weltweiten Netz schützen. Zur Eröffnung kam der damalige Bundesinnenminister Otto Schily.

(BL) Zum Jubiläum kam Otto Schily nicht. Dafür aber zahlreiche Experten aus der Internet-Szene, denn das Institut für Internet-Sicherheit, kurz „if(is)“, wollte nicht nur feiern, sondern auch arbeiten und richtete daher eine Internet-Sicherheitskonferenz aus, während derer aktuelle Forschungsthemen aufgezeigt, Projekte vorgestellt und Ergebnisse

diskutiert wurden. Eine „Life-Hacking-Show“ zeigte den Besuchern die eine oder andere IT-Falle, in die ein Nutzer schneller tappen als er tippen kann. Nach dem Schreck folgten dann die Tipps für den sicheren Umgang mit mobilem Web und ähnlichem. Eine ganztägige Ausstellung dokumentierte die Forschungsprojekte der vergangenen zehn Jahre.

Aber es gab nicht nur Arbeit. Nach der Konferenz, die von morgens bis nachmittags dauerte, ließen der Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Ammar Alkassar, Vorstandsvorsitzender der Firma Sirrix in Bochum, und Dr. Rainer Baumgart, Vorstandsvorsitzender von Secunet in Essen, sowie Prof. Norbert Pohlmann die vergangenen zehn Jahr Revue passieren, bevor die Veranstaltung in eine große Jubiläums-Party überging.



Bei der Eröffnung vor zehn Jahren hielt der damalige Bundesinnenminister Otto Schily (2.v.l.) die Eröffnungsrede. 2.v.r.: Institutsleiter Prof. Norbert Pohlmann. Foto: if(is)



Absolvent Orhan Saki im Gespräch mit Ramon Kinneging und Martin Riering (v.l.n.r.) von dem Entwicklungsdienstleister „Excellence“. Für Martin Riering ist der direkte Kontakt zu den Bewerbern wichtig, um festzustellen, ob die „Chemie“ untereinander stimmt. Er suchte auf dem Karrieretag Berufseinsteiger, die bereits einen Bachelor- oder Masterabschluss gemacht haben oder kurz vor dem Abschluss stehen. „Excellence“ war auch im vergangenen Jahr auf der Karrieremesse an der Westfälischen Hochschule. Foto: WH/MV

Ein Tag für die Karriere und den Forschergeist

In diesem Jahr ging der Gelsenkirchener Karrieretag an der Westfälischen Hochschule in die neunte Runde. Er ermöglicht Studierenden, Kontakte zu Unternehmen aufzubauen. Der anschließende Koop-Kaffee brachte erneut die Unternehmen und Hochschulforscher an einen Tisch, um gemeinsame Forschungsprojekte auszuloten.

(MV) 34 Unternehmen verschiedener Branchen und sechs Beratungs-, Weiterbildungs- und Förderstellen präsentierten sich den Studierenden Anfang Mai an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen. Eingeladen waren die Studierenden aller Standorte der Westfälischen Hochschule, um Kontakte zu Unternehmen aufbauen zu können. Das hilft ihnen bei der Suche nach Praktikumsstellen, Themen für Abschlussarbeiten oder sogar nach Arbeitsstellen für den Karriereeinstieg. Dafür gab es für Studierende ab dem vierten Semester an diesem Tag vorlesungsfrei.

Orhan Saki (30) beispielsweise schloss gerade sein Studium im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen/Facility-Management erfolgreich ab. Der Oberhausener nutzte die Messe für die Suche nach einem passenden Arbeitsplatz. „So kann ich einfach und direkt abklären, welcher Job oder Arbeitgeber am besten zu mir passt“, erläutert Saki. Gerne würde er auch in der Region bleiben und hier einen Arbeitsplatz finden.

Auch Bachelor-Absolvent Alexander Groß (28) nutzte den Karrieretag bereits mehrmals für einen Besuch, um sich über Angebote und Trends zu informieren. Nun suchte der Ingenieur der Elektrotechnik, der zurzeit auch sein Masterstudium an der Westfälischen Hochschule

macht, Kontakte zu Firmen für den späteren Jobeinstieg. Noch in diesem Jahr will er mit dem Master fertig sein. Im Nebenjob zum Studium arbeitet er bereits im Bereich der Elektrotechnik.

Bahar Reyhan (28) und Abdul Türk (22) interessierten sich für eine Alternative zum Studium. Reyhan wollte vor ihrem Studium eigentlich zur Polizei. Damals lies sich ihr Wunschberuf nicht realisieren. Auf der Karrieremesse konnte ihr Polizeihauptkommissar Karl Weißen aber wieder Hoffnung machen: „Wir suchen in NRW intensiv nach Bewerberinnen und Bewerbern, die einen höheren Ausbildungsbereich haben und mehrsprachig aufgewachsen sind.“ Weißen empfahl beiden aber auch, den Hochschulabschluss, wenn möglich, zu machen und nicht unbedingt das Studium für die neue Perspektive abzubrechen.

Im Anschluss an den Karrieretag hatten die Unternehmen Gelegenheit verschiedene Kooperationsmöglichkeiten mit der Hochschule kennenzulernen. Entspannt bei Kaffee und Kuchen wurden im „Großen Saal“ erfolgreich abgeschlossene Projekte präsentiert: „Koop-Kaffee“ nennt die Abteilung Technologietransfer der Hochschule als Veranstalter den Kommunikationsnachmittag. Eingeladen waren alle interessierten Unternehmerinnen und Unternehmer.

Hochschulneubau des Jahres 1995 ist heute schon wieder Altbau

Vor 20 Jahren legte die heutige Westfälische Hochschule den Grundstein für ihr erstes Erweiterungsgebäude seit der Errichtung als eigenständige Fachhochschule.

(BL) Am 26. April vor 20 Jahren legte die Westfälische Hochschule, die damals noch Fachhochschule Gelsenkirchen hieß, den Grundstein zu einem Hochschulgebäude, das den Gebäudebestand an der Neidenburger Straße 10 um mehr als 25.000 Quadratmeter Nutzfläche erweitern sollte. Um einen 300 Millionen Jahre alten Kohlebrocken als Grundstein versammelten sich die Fachbereiche

Wirtschaft, Ingenieurinformatik und Physikalische Technik. Alle drei Fachbereiche waren nach der Gründung der Hochschule 1992 neu entstanden und bis zu diesem Zeitpunkt über die Stadt verteilt in unterschiedlichen „Notunterkünften“. Die Baukosten einschließlich der Einrichtung von Lehrräumen, Laboren und Bibliothek betrugen knapp 150 Millionen DM. Damit war dieses Hochschulgebäude zu seiner Zeit das finanziell umfanglichste Hochschulneubauprojekt in Nordrhein-Westfalen.

Heute heißt der damalige Neubau schlicht „Gebäude A“ und wurde von einem weiteren Neubau, dem heuti-

gen „Gebäude B“, überholt. Während der Bau von Gebäude A der Erweiterung des Fächerspektrums der Hochschule für rund 1.200 Studierende diente, hatte der Neubau von Gebäude B einen weniger schönen Anlass: Er war nötig geworden, nachdem in den Altgebäuden aus den siebziger Jahren am Standort gegenüber PCB (polychlorierte Biphenyle) gefunden worden waren und eine Sanierung keine ausreichende Sicherheit für gefahrfreie Nutzung zu bieten schien. Die PCB-belasteten Gebäude werden zurzeit abgerissen.

Anke Brunn, die damalige nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin, legte den Grundstein aus Steinkohle, der die Jahreszahl „1995“ trägt. Ihr zur Hand ging Hausmeister Wilhelm Jacobi. Mit diesem Grundstein wollte die Hochschule ihre Verbundenheit zur Region ausdrücken, da Steinkohle in der Tiefe der Erde sowohl in Gelsenkirchen als auch an den Abteilungsstandorten Recklinghausen und Bocholt als Bodenschatz vorkommt. Heute ist der Grundstein in der Eingangshalle des damals gegründeten Gebäudes zu besichtigen und markiert die Stelle, wo die Gründungsurkunde eingemauert ist. Foto: WH/Hanno Trebstein



Am 26. April vor 20 Jahren legte die Westfälische Hochschule, damals noch unter dem Namen Fachhochschule Gelsenkirchen, den Grundstein zu Gebäude A am Standort Neidenburger Straße 43 in Gelsenkirchen-Buer. Links die Vorderansicht von Norden, rechts aus Südwesten die Ansicht mit dem Gebäuderiegel für die Informatik und dem Trakt für Präsidium und Verwaltung (r.). Fotos: WH/BL



Mabel de la Rosa (l.) und Manohar Prasad Gautam (r.) starteten eine Spendenaktion für die Erdbebenopfer in Nepal.
Foto: WH/BL

Hilfe für Nepal

Mabel de la Rosa und Manohar Prasad Gautam, Studierende der Westfälischen Hochschule, sahen, hörten und lasen die Katastrophennachrichten von dem großen Erdbeben in Nepal und beschlossen, mit einer Spendenaktion zu helfen.

(BL) Dazu beschafften sie sich mehrere Sparschweine und Spardosen und stellten sie in Absprache mit der Hochschulleitung und dem akademischen Förderungswerk AkaFö in den Menschen und Cafeterien auf. Ein Tablett mit einer Papier-

Ein Aufruf auf der Internetstartseite der Westfälischen Hochschule bat darum, bei der Aktion mitzumachen und für Nepal zu spenden. Grafik/Foto: Hatice Ciritoglu

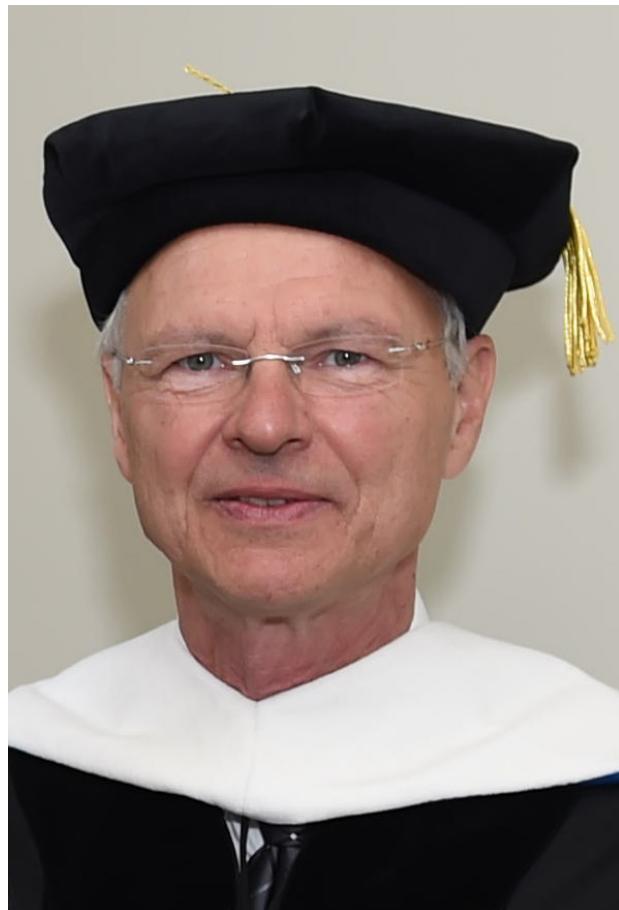
auflage als Information machte auf die Aktion aufmerksam und bat die zahlenden Gäste um eine Spende für Nepal. Eine Woche lang warteten Dosen und Schweine darauf gefüttert zu werden. Ein Aufruf auf der Internetstartseite der Westfälischen Hochschule bat darum, bei der Aktion mitzumachen und für Nepal zu spenden. Am Ende kamen 203,17 Euro zusammen, die die beiden Initiatoren an die Namasté-Stiftung für die Erdbebenhilfe in Nepal überwiesen.



Ehrendoktorgrad für Raymond Figura

Prof. Dr. Raymond Figura vom Bocholter Fachbereich Wirtschaft und Informationstechnik wurde an US-amerikanischer Hochschule für sein internationales Engagement zwischen den Hochschulen von Bocholt und Huntingdon/Pennsylvania/USA mit einem Ehrendoktorgrad ausgezeichnet.

(BL) Einen zusätzlichen Doktorgrad ehrenhalber erhielt Prof. Dr. Raymond Figura im Rahmen einer Graduierungsfeier auf dem Campus der Juniata-Hochschule in Huntingdon im US-Bundesstaat Pennsylvania. Figura lehrt an der Bocholter Hochschulabteilung der Westfälischen Hochschule Betriebswirtschaftslehre, Unternehmensführung und Management. Sein besonderes Engagement gilt der interkulturellen Bildung der Studierenden, wie sie in international tätigen Unternehmen für eine erfolgreiche Karriere nötig ist. Neben der Zusammenarbeit mit der Hochschule in Huntingdon arbeitete und arbeitet er auch seit vielen Jahren mit Hochschulen in den Niederlanden, Finnland und Indonesien. Gemeinsam mit der US-amerikanischen Juniata-Hochschule hat er einen deutsch-amerikanischen Wirtschaftsstudiengang mit den Abschlüssen beider Hochschulen entwickelt.



Wie in den USA üblich erfolgte die Graduierung zum „Doktor ehrenhalber“ auch für den deutschen Professor Dr. Raymond Figura in akademischem Talar und Doktorhut. Foto: Juniata

Vor der Zeremonie zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Raymound Figura (l.) hielt Randy Rosenberger (r.), Wirtschaftsprofessor in Juniata, die Laudatio auf den Auszuzeichnenden. Foto: Juniata



Ein Ort des Fortschritts

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) wurde als einer von 31 neuen „Orten des Fortschritts“ in Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet. Die Ministerien für Wissenschaft, Wirtschaft und Städtebau vergeben die Auszeichnung an Einrichtungen, die Ökonomie, Ökologie und Soziales innovativ verbinden und damit Fortschritt für die Gesellschaft ermöglichen. Das IAT wird für seine Forschungsarbeiten zur Gestaltung des Strukturwandels gewürdigt.

(CB) Die „Orte des Fortschritts 2015“ wurden aus 144 Bewerbungen aus ganz Nordrhein-Westfalen durch ein Bewertungsgremium von Expertinnen

und Experten aus Wissenschaft und Gesellschaft ausgewählt. Seit 2011 hat die NRW-Landesregierung 38 „Orte des Fortschritts“ ausgezeichnet. Gewürdigt werden Projekte, die das Leben der Menschen spürbar verbessern. Mit der Auszeichnung will die Landesregierung qualitativen Fortschritt „made in NRW“ sichtbar machen. Sie soll Anerkennung und Ansporn sein sowie eine Vernetzung der Initiativen und Projekte in Nordrhein-Westfalen erleichtern.

„Die ausgezeichneten Einrichtungen geben auf lokaler Ebene Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen wie Klimawandel oder demografische Entwicklung“, sagte Wis-

senschaftsministerin Svenja Schulze. „Sie sind Vorbilder, die zeigen, wie wir gesellschaftlichen Fortschritt gestalten können“, meint Städtebauminister Michael Groschek. „Ihre Ideen und Initiativen möchten wir würdigen – und andere zu solchem Engagement ermuntern“, so Wirtschaftsminister Garrelt Duin.

Zum ersten Netzwerktreffen der bestehenden und der 31 neuen „Orte des Fortschritts“ fuhren die IAT-Wissenschaftler Judith Terstriep und Dr. Stefan Gärtner, die die Bewerbung initiiert hatten, nach Düsseldorf. Die offizielle Urkunde wird später durch die Minister persönlich in Gelsenkirchen-Ückendorf an IAT-Direktor Prof. Dr. Josef Hilbert überreicht.

Weitere Informationen:

Projekt: www.ortedesfortschritts.nrw.de
Bewerbung des IAT: http://www.iat.eu/files/iat_ort_des_forschritts.pdf

**Institut
Arbeit
und Technik**

ORT DES FORTSCHRITTS NRW 2015

Seit 50 Jahren meistert das Ruhrgebiet den Strukturwandel – aber auch andere europäische Regionen haben damit Erfahrung. Was hat funktioniert? Gibt es Erfolgsfaktoren für Wandel und soziale Innovation? Was lässt sich auf das Ruhrgebiet übertragen? Auf der Suche nach Antworten wertet das Institut systematisch Projekte zu Arbeitslosigkeit, Migration und demographischem Wandel aus.

**Institut Arbeit und Technik
Westfälische Hochschule
Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen**

Munscheidstr. 14
45886 Gelsenkirchen
Dr. Stefan Gärtner
gaeertner@iat.eu
www.iat.eu

**Institut
Arbeit und Technik**
www.iat.eu

fortschritt nrw
www.fortschritt.nrw.de



Dr. Eva-Maria Lewkowicz, Dr. Ralf-Michael Marquardt, Dr. Joachim Strauch und Dr. André Latour (v.l.n.r.), Lehrende im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht, erkämpften sich beim „Metro Group Marathon“ in Düsseldorf Ende April als Team-Staffel eine Zeit von 3:39:24 für die Marathon-Strecke, was die Gruppe auf Platz 559 von insgesamt 2605 gewerteten Staffeln brachte. Insgesamt gingen über 10.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Staffelteams an den Start. Die Siegerstaffel erreichte nach 2:34:36 das Ziel, die letzten nach 5:28:36. Foto: privat

3:39:24 für 42.195 Meter

Nicht nur geistig aktiv, sondern auch sportlich ein tolles Team waren Wirtschaftsrechtslehrende der Hochschulabteilung Recklinghausen Ende April in Düsseldorf beim „Metro Group Marathon“.

(MV) Bei der dreizehnten Auflage des Düsseldorfer „Metro Group Marathons“ starteten die Wirtschaftsrechtsprofessoren Dr. Eva-Maria Lewkowicz, Dr. Ralf-Michael Marquardt, Dr. Joachim Strauch und Vertretungsprofessor Dr. André Latour gemeinsam als Team-Staffel unter dem Namen „Wirtschaftsrecht“, um die Strecke in einer guten Zeit zu bewältigen.

Motiviert von Steuerrechtler Joachim Strauch, der auch in seiner Freizeit an vielen Läufen – zuletzt am Paris-Marathon – teilgenommen hat, legte sich das Team mächtig ins Zeug. Es ging bereits das dritte Mal

an den Start und mit dem Ergebnis konnten alle sehr zufrieden sein. In einer Gesamtzeit von drei Stunden, 39 Minuten und 24 Sekunden belegte das Team „Wirtschaftsrecht“ am Ende den 559sten Platz. Dies hört sich für Nichtläuferinnen und -läufer erst einmal unspektakulär an. Aber wenn man bedenkt, dass allein die Team-Staffeln über 10.000 Läuferinnen und Läufer in 2.605 Teams hatten, kam das WH-Team mit dem Fünftel der Schnellsten ins Ziel. Für ihre persönlichen Abschnitte benötigten die Läufer zwischen 51 und 58 Minuten, „wobei die Streckenabschnitte von etwas über neun bis zu knapp zwölf Kilometern ausgelegt waren“, berichtet André Latour. Umgerechnet muss also jeder der Läufer schneller als zehn Stundenkilometer im Schnitt unterwegs gewesen sein, damit am Ende eine Zeit unter vier Stunden herauskommt. Wer selbst schon ein-

mal gelaufen ist, der weiß, dass dies ohne entsprechendes Lauftraining sehr schwierig ist. „Dennoch habe ich die Anstrengung zwei Tage später gespürt“, schmunzelt Latour. „Im kommenden Jahr wollen wir auch Studierende für eine gemeinsame Teilnahme begeistern.“

Insgesamt nahmen in verschiedenen Laufdisziplinen über 16.000 Läuferinnen und Läufer in Düsseldorf teil. Seit fünf Jahren wird ein Teil der Einnahmen für SOS-Kinderdörfer gespendet. Angefeuert wurden die Läufer nach Angaben des Veranstalters von rund 400.000 Zuschauerinnen und Zuschauern. 90.700 Sicherheitsnadeln wurden zur Befestigung der Startnummern verteilt und 55 Kilometer Flatterband für die Streckenführung verbraucht. Zudem fanden rund 22.000 Bananen und 1.500 Liter Elektrolyt-Getränke Abnehmerinnen und Abnehmer.